

»KÖNIGE VON SCHLARAFFENLAND« ODER VISIONÄRE ENTREPRENEURE? HOCHADELIGE KOLONIALISIERUNGSPROJEKTE IM ALTEN REICH DES 17. JAHRHUNDERTS UND IHRE BEDINGUNGEN

Alexander Jendorff

Abstract Adeliges Entrepreneurship schlug sich auch in Kolonialunternehmungen nieder, wie sie in der zweiten Hälfte der Frühen Neuzeit unter den Reichsfürsten vermehrt betrieben wurden. Am Beispiel des Guayana-Projekts des Grafen Friedrich Casimir von Hanau lassen sich neben den Motiven und Bedingungen insbesondere die Kontexte eines solchen Hochrisiko-Investments aufzeigen. Sie weisen aus, dass der Idee, in Südamerika »Hanauisch-Indien« zu gründen, nicht hochfliegende Visionen, sondern durchdachte Entwicklungskonzepte auf der Höhe der Zeit zugrunde lagen. Sie scheiterten an zu geringem Investitionskapital, vor allem aber an zu wenig innerterritorialem Vertrauen und insbesondere an innerdynastischem Misstrauen und Zwist, weniger jedoch an professioneller Vermarktung; und so wurde aus einem agilen, wenn auch vielleicht überambitionierten Grafen der allseits verspottete »König vom Schlaraffenland«.

Keywords Becher, Hanau, Wien, Kolonialunternehmungen, Brasilien, Guayana

1 Einführung

Im Jahre 1752 bemerkte der in Frankfurt geborene Jurist Johann Michael von Loën (1694–1776), Holland sei das »Emporium totius Europae«, denn seine »Kaufleute sind Fürsten. Alles ist in Holland der Handlung ergeben.«¹ Diese auf den ersten Blick rein ökonomische Feststellung war Teil seiner umfangreichen Monographie *Der Adel*, die sich kritisch mit der Herkunft, dem Profil und der Entwicklung des Standes auseinandersetzte. Der aus einer niederländischen Kaufmannsfamilie stammende Loën arbeitete darin die Macht des Geldes und dessen Effekte auf den Adel heraus und verwies dabei auf die selbstverständliche Konsequenz, dass ein Adelstitel käuflich erworben werden

1 Loën, Johann Michael von: *Der Adel*. Ulm 1752, S. 125–126. Zu Loëns Biographie und Wirken vgl. Büchel, Christiane: Johann Michael von Loen im Wandel der Zeiten. Eine kleine Forschungsgeschichte. In: *Das achtzehnte Jahrhundert* 16/1 (1992), S. 13–37; Elschenbroich, Adalbert: Loën, Johann Michael von. In: *Neue Deutsche Biographie* (15). 1987, S. 47–49.

könne. Konsequenterweise rechtfertigte er in Ablehnung von exklusiven Kriterien wie Rang, Ahnen oder Urkunden die Adeligkeit jener Kaufleute, die selbst nobel seien, weil sie aufgrund ihrer *virtus* – definiert als Wissen, Fertigkeit, Lebensführung und Verdienst – eine adelige Haltung, Ansehen und Erfolg vorzuweisen hätten.² Entscheidend seien nämlich die Aktivität und der Wagemut eines Menschen, um Reichtum zu generieren, der seinerseits für ein adeliges Auskommen essentiell sei. Damit führte Loën jene Gedanken fort, die er bereits zehn Jahre zuvor in seiner Schrift *Der Kaufmanns-Adel* gerade gegen die Repräsentanten traditioneller Adeligkeitsdefinitionen profiliert hatte, und baute sie ironisch-kritisch aus.

Loëns Ausführungen bieten einen herausragenden, wenn auch zweifellos nicht exzeptionellen Beleg für das Ausmaß, in dem spätestens im 18. Jahrhundert traditionelle Adelskonzeptionen öffentlich ins Wanken gekommen waren. Loëns Argumentationsstruktur bewies darüber hinaus, dass mittlerweile – dem Erhalt traditioneller Adeligkeitskonzepte zum Trotz – ein regelrechter Paradigmenwechsel stattgefunden hatte, insofern zum einen Adelskonzepte aus historischen Entwicklungsprozessen abgeleitet und damit anthropogen verstanden wurden und sie zum anderen innerhalb solcher Prozesse als Teil ökonomischer Strukturveränderungen begriffen wurden. Daher kam Loën auch zu dem Schluss, Entrepreneurship an sich sei keineswegs schädlich für den Adel, noch nicht einmal für den Hochadel – schließlich würden ja Fürsten auch ihre Soldaten verkaufen –, auch wenn es eventuell nicht immer geziemend, aber notwendig sei.³ Kurz gesagt: sozial-ständisch gesehen *zero profit without risk*, dabei ohne Moos nix los.

Vor der Folie dieses Paradigmenwechsels wird die Geschichte des Grafen Friedrich Casimir von Hanau (-Lichtenberg und -Münzenberg) (1623–1685, reg. 1641/1647–1685) und seines Projektes, in Guayana eine Kolonie – Hanauisch-Indien am Orinoko-Strom – zu gründen, darzustellen sein. Das Vorhaben bildete jene historischen Realitäten ab, die Loën zu seinen kritischen Auffassungen führten, obwohl oder gerade weil der Graf unternehmerisch hochambitioniert war, das Projekt dagegen zwar spektakulär, jedoch keineswegs glücklich verlief. Das Hanauer Beispiel war zudem kein Einzelfall. Es zählte vielmehr zu einer Gruppe derartiger Projekte und Projektversuche. Zu nennen wäre hierfür der 1681 begonnene Versuch des Kurfürsten Friedrich Wilhelm von Brandenburg (reg. 1640–1688), von Ostfriesland aus an der afrikanischen Goldküste und in Senegambien brandenburgische Kolonien zu errichten.⁴ Obwohl ambitioniert und nicht

2 Vgl. Loën: *Der Adel*, S. 71–72 (zum *virtus*-Diskurs), mit den entsprechenden einschlägigen Bemerkungen. Zu Loën und seiner Position im zeitgenössischen Diskurs vgl. Stollberg-Rilinger, Barbara: *Handelsgeist und Adelsethos. Zur Diskussion um das Handelsverbot für den deutschen Adel vom 16. bis zum 18. Jahrhundert*. In: *Zeitschrift für Historische Forschung* 15 (1988), S. 273–309, hier S. 294–298.

3 Vgl. Loën, Johann Michael von: *Der Kaufmanns-Adel, untersucht von einem unpartheyischen Rechtsgelehrten*, Franckfurt am Mayn 1742, S. 13 und 19.

4 Vgl. Heyden, Ulrich von der: *Roter Adler an Afrikas Küste. Die brandenburgisch-preußische Kolonie Großfriedrichsburg an der westafrikanischen Küste*. Berlin 1993.

von Anfang an zum Scheitern verurteilt, verkaufte sein Enkel das Projekt 1717/20 an die niederländische Westindien-Kompanie (WIC). Zu nennen wären auch die Unternehmungen des Herzogs Jakob von Kurland (reg. 1642–1682), dessen 1643 begonnene Kolonialprojekte in Gambia sowie Trinidad und Tobago nach 1690 scheiterten.⁵

An dieser Stelle soll nicht eine (weitere) das vermeintliche ökonomische Unvermögen des Adels illustrierende Darstellung stehen, sondern die Analyse von dessen Bedingungen. Dies erscheint schon allein deshalb sinnvoll, weil sich bisherige Darstellungen vornehmlich auf die 1669 gedruckten Werbe- und Rechtfertigungsschriften eines Akteurs – Johann Joachim Bechers –, kaum aber auf archivalisch greifbares Hintergrundmaterial aus dem gräflich-hanauischen Archiv stützen. Bechers Ausführungen besaßen allerdings offen instrumentellen Charakter. Sie heranzuziehen ist keineswegs falsch; sie müssen jedoch ihrerseits eingeordnet werden und können nur bedingt für den an dieser Stelle interessierenden Aspekt dienen. Neben einer kurzen Ereignisschilderung werden daher vornehmlich die Begleitfaktoren – die Rahmenbedingungen, die beteiligten Akteure und die Verarbeitung des Geschehens – untersucht, um nachzuvollziehen, warum bestimmte Entscheidungen getroffen wurden und sich bestimmte Entwicklungen vollzogen.

2 Das Fallbeispiel: Friedrich Casimir von Hanau und das Kolonialprojekt Hanauisch-Indien aus dem Jahr 1669

Im Frühjahr 1669 traf ein gewisser Dr. Johann Joachim Becher (1625/35–1682) aus München kommend in Frankfurt mit dem Grafen Friedrich Casimir von Hanau zusammen. Es ist nicht bekannt, ob Becher seine Ideen zur Gewinnung einer Kolonie in Südamerika sofort vorstellte oder ob dies erst bei seiner Ankunft in der Residenzstadt des Grafen erfolgte. Jedenfalls sollte dieses erste Treffen der Beginn eines mutigen, großen, waghalsigen Kolonialunternehmens mit rasantem und erfolglosem Ausgang werden, infolgedessen der Graf seine Regentschaft faktisch verlor und dafür den Spotttitel eines »Königs vom Schlaraffenland« erntete.⁶ Becher erhielt schnell eine Ratsbestallung bei

5 Vgl. Mattiesen, Otto Heinz: Die Kolonial- und Überseepolitik der kurländischen Herzöge im 17. und 18. Jahrhundert (Schriftenreihe der Auslandsdeutschen 6). Stuttgart 1940.

6 Zum Folgenden, sofern nicht anders belegt, vgl. Bott, Gerhard: Graf Friedrich Casimir von Hanau (1623–1685). Der »König vom Schlaraffenland« und seine Kunstschatze, hrsg. von den Städtischen Museen Hanau. Hanau 2015, S. 40–53; Dietrich, Reinhard: »... wegen geführten großen Staats, aber schlechter Zahlung der Schulden ...« – Zur finanziellen Lage der Grafschaft Hanau im 17. Jahrhundert. In: Hanauer Geschichtsblätter 31 (1993), S. 123–147; Dietrich, Reinhard: Die Landes-Verfaßung in dem Hanauischen. Die Stellung der Herren und Grafen von Hanau-Münzenberg aufgrund archivalischer Quellen (Hanauer Geschichtsblätter 34). Hanau 1996, S. 129–140; Hahnzog, Ferdinand: Die Kalkulation von »Neu-Teutschland« oder »Hanauisch-Indien«. In: Hanauer Geschichtsblätter 17 (1960), S. 93–114; Hahnzog, Ferdinand: Das Hanauer »tolle Jahr« 1669 und die »Negation« des hessischen Amtmanns Heinrich Ludwig Wolff zu Hohenschildt am Hanauer Grafenhofe im Januar 1670. In: Hanauer Geschichtsblätter 20 (1965), S. 147–171; Hahnzog, Ferdinand: Hanauisch-Indien einst und jetzt.

Hofe und unterbreitete dem Grafen umgehend seine Pläne, für deren Umsetzung er bereits Ende Juni nach Amsterdam geschickt wurde, um mit der WIC einen Vertrag auszuarbeiten. Hierzu wurde er finanziell bestens ausgestattet, um mit Mittelsmännern, Helfern und Entscheidern auf der Basis der Reziprozität verhandeln zu können. Schon auf seiner Anreise kam er mit ihm gut bekannten Personen zusammen, die an den wichtigen Höfen des Reiches mit Europa- und Kolonialfragen vertraut waren. Damit war das Hanauer Projekt natürlich alles andere als geheim, sondern zu diesem Zeitpunkt bereits ein – wenn auch zweifellos eher nachrangiger – Teil des damaligen mächte- und kolonialpolitischen Ränkespiels zwischen Wien, Paris, London und Den Haag geworden, bei dem es auch um die koloniale Vorherrschaft an der nordwestlichen Atlantikküste Südamerikas ging. Insbesondere zwischen London und Den Haag war es zwei Jahre zuvor zu militärischen Auseinandersetzungen um die zeitgenössisch auch als Surinam bekannte Region gekommen. Dabei hatten die aus der Provinz Zeeland stammenden Niederländer 1667 die englischen Kolonisten vertrieben und standen nun vor der Aufgabe, das riesige Gebiet zu sichern und zu entwickeln.

In Amsterdam ein- und mit seinen Mittelsmännern zusammengetroffen, konzipierte Becher binnen zwei Wochen zusammen mit den Repräsentanten der WIC einen Vertragsentwurf, wonach der Hanauer Graf von dem niederländischen Konsortium in dem von diesem beherrschten Teil Guyanas ein Lehen im Umfang von annähernd 97.000 Quadratkilometern – mehr als die sechzigfache Größe der Grafschaft Hanau (ca. 1.600 Quadratkilometer) – nach freier Wahl zwischen dem Amazonas im Süden und dem Orinoko im Norden erhielt; die Beteiligten dachten allem Anschein nach in jeder Hinsicht großzügig!

Hierfür sah der Vertrag vom 28. Juli 1669 vor, dass die gräfliche Seite nach Verleihung des Gebietes binnen zwölf Jahren eine Siedlung zu errichten hatte, die in mindestens sechs Meilen Entfernung zu den Niederländern situiert sein musste. Das Lehen war erblich und wurde mit allen Rechten übertragen inklusive des Rechts auf Unterverleihung gegen Recognition der WIC. Die Siedler sollten neben der Religionsfreiheit auch Gewerbefreiheit, Zunftfreiheit und Monopolverbot erhalten. Sie mussten sehr geringe Zölle und eine Profitsteuer in Höhe von zwölf Prozent an die WIC und den Lehensmann nebst seinen Subvasallen zahlen. Der Graf anerkannte das absolute Transport- und das Sklavenmonopol der WIC sowie die Verortung des Generalkontors in Amsterdam. Die Verteidigung zu Lande war Aufgabe der Lehenleute, zur See WIC-Sache. Die Übergabe der Kolonie an den Grafen sollte bei Eintreffen der ersten hanauischen Siedler erfolgen. Damit einhergehend musste der Graf akzeptieren, dass er als Lehensherr der bereits gegründeten sogenannten Aperwake-Gesellschaft figurierte, die in einem Teil seines zukünftigen Kolonialreiches montanunternehmerisch aktiv sein wollte.⁷

Hanau 1959; Volberg, Heinrich: Deutsche Kolonialbestrebungen in Südamerika nach dem Dreißigjährigen Kriege insbesondere die Bemühungen von Johann Joachim Becher. Köln/Wien 1977.

7 Die Bezeichnung der Gesellschaft stellte die Entsprechung des im Französischen namensgebenden Grenzflusses Approuague dar.

Nach dem Vertragstext diente die Kolonie Hanauisch-Indien ausschließlich kommerziellen Zwecken. Sollte der Graf wirklich zivilisatorisch-missionarische Ziele verfolgt haben, entsprachen diese nicht den Intentionen Bechers; und schon so war die Realisierung schwierig. Denn wieder in Hanau angekommen, musste der Projekteur des Unternehmens feststellen, dass sein Herr zwischenzeitlich 9.000 Reichstaler für die Aufstockung seines Kunst- und Naturalienkabinetts ausgegeben hatte und sich dafür gegen die Verpfändung des Amtes Rodheim vor der Höhe beim undurchsichtigen Landgrafen Georg Christian von Hessen-Homburg (1626–1677, reg. 1669–1671/73) – ein katholischer Konvertit, der in spanischen Solddiensten zu Geld, nicht aber zu selbständiger Herrschaft gekommen war⁸ – verschuldet hatte. Waren vorher die Spielräume eng gewesen, waren sie nun offenkundig nicht mehr vorhanden. Die gräfliche Regierung besaß weder siedlungswillige Kolonisten noch die vereinbarten Investitionsmittel noch die notwendige finanzielle Durchhaltefähigkeit – und dies bei einer kalkulierten Investitionssumme von 300.000 Reichstalern für die ersten sechs Aufbaujahre!

Vorerst aber wurde die Rückkehr Bechers gefeiert. Er selbst erhielt neben Geschenken als ostentative Anerkennung seiner Verdienste am 16. September 1669 ein südamerikanisches Unterlehen nach eigener Wahl, erblich, mit allen weltlichen und geistlichen Freiheiten inklusive eigener Jurisdiktion verliehen. Zusammen mit ihm erhielt auch Gerard Goris – ein ehemaliger Guayana-Siedler mit guten Ortskenntnissen, den Becher in Amsterdam im Kontext der Vertragsverhandlungen kennengelernt und mitgebracht hatte – ein solches Unterlehen;⁹ beide schlossen sich im Oktober 1669 zu einer Interessengemeinschaft zusammen, wobei sie beabsichtigten, das Unterlehen der Aperwake-Gesellschaft zu übernehmen, weil sie es für gewinnträchtig hielten. Trotz offenkundiger Finanzierungsprobleme wurde im Oktober der gräfliche Rat Johann Georg Seifert (1639–1723) nach Amsterdam zur Übergabe der Vertragsurkunden sowie zur finanziellen Belohnung zahlreicher Unterstützer gesandt, der sich bei seiner Ankunft mit einem Protestschreiben der Agnaten und einem üblen Pamphlet konfrontiert sah, das die Rechtmäßigkeit und Seriosität des Unternehmens angriff.¹⁰ Seifert schloss das Geschäft dennoch auftragsgemäß ab und kehrte mit »erstaunlichen« Präsenten der WIC zurück: zahlreichen Schmuckstücken und einem afrikanischen Sklaven, der als »angolanischer Mohr« bekannt wurde und in die historiographische Überlieferung Eingang fand.¹¹ Das Vertragsgeschenk der WIC verfehlte seine Wirkung nicht, war

8 Vgl. Hintereicher, Margarete: Georg Christian von Hessen-Homburg (1626–1677). Offizier, Diplomat und Regent in den Jahrzehnten nach dem Dreißigjährigen Krieg (Quellen und Forschungen zur hessischen Geschichte 58). Darmstadt 1985, S. 176–207, besonders S. 180–186.

9 Vgl. Volberg: Deutsche Kolonialbestrebungen, S. 161–165.

10 Die (profranzösisch gesinnten) Agnaten befürchteten den Verlust von Erbansprüchen, während die üble Nachrede von einem der vorherigen Favoriten – dem Hofrat Bengt Skytte – des regierenden Grafen ausging, der sich von Becher und dessen Kolonialprojekt in seinen eigenen Interessen ausmanövriert fühlte; vgl. Hahnzog: Hanauisch-Indien, S. 27–28; Volberg: Deutsche Kolonialbestrebungen, S. 175.

11 Vgl. Hahnzog: Hanauisch-Indien, S. 27.

doch der Beweis erbracht, welche geradezu sensationellen Zukunftshoffnungen man sich in Hanau machen durfte – auch wenn alles andere ungeklärt blieb.

Doch die Zeit drängte, die Nachfragen wurden kritischer, die Befürchtungen der alarmierten Agnaten nahmen zu. Denn die Finanzierungsnot des Grafen war nur allzu offensichtlich. Die hauseigenen Barmittel und Kreditressourcen waren ungenügend, eine Gesellschaftsgründung stand nicht im Raum, anderes Fremdkapital konnte nicht besorgt werden. Der Graf bemühte sich vergebens in Frankfurter Finanz- und Handelskreisen sowie am kaiserlichen Hofe um Investoren, von denen jedoch bezeichnenderweise keiner namentlich benannt werden kann. Becher selbst veröffentlichte im August/September einen *Gründlichen Bericht*, mit dem er für das Projekt am Handels- und Medienplatz Frankfurt warb. Doch all das brachte keine Wende; das Projekt hing in der Luft. Schließlich reiste Becher gen München ab. In dieser Situation versuchte der Grafenbruder Johann Philipp (1626–1669) im November 1669, den Landesherrn in dessen Abwesenheit und unter Zustimmung der Gräfin(-Witwe), der calvinischen Hanauer Bürgerschaft und der ebenfalls indirekt beteiligten (calvinischen) landgräflich-hessischen Regierung in Kassel abzusetzen. Die Opposition setzte sich aber in der Regierung nicht durch. Der Graf antwortete mit einem fiskalischen Strafgericht – schließlich mussten Ausgaben finanziert werden – und beugte sich erst einer Kompromisslösung, als die Kasseler Regierung im Februar 1670 unter Androhung von Truppeneinsatz ultimativ intervenierte. Eine kaiserliche Kommission setzte im gleichen Jahr faktisch eine Zwangsverwaltung ein.¹² Alle auswärtigen Räte des Grafen wurden entlassen, die Agnaten erhielten Zugriff auf die Regierungsgeschäfte und mit Johann Georg Seifert (Seyfried) wurde ein altgedienter, katholischer, 1673 nobilitierter Rat als Regierungs- und Kammerpräsident eingesetzt, der eine strikte Entschuldungspolitik betrieb. Das erwies sich als schwierig, weil die Regierungspraxis im Umgang mit dem Grafen – nicht zuletzt bei der Bewertung und Aufgabe des Kolonialprojektes – kompliziert war. Für das Kolonialprojekt bedeutete dieser Vorgang ein Ende auf Raten, weil sich niemand mehr darum kümmerte bzw. kümmern konnte. 1672 bot die Regierung schließlich das Gebiet dem englischen König zum Verkauf an, scheiterte jedoch am Desinteresse in Westminster, das einen dauerhaften Ausgleich mit Den Haag anstrebte. Weitere Versuche gab es nicht, wohl auch wegen des Ausbruchs des Französisch-Niederländischen Krieges im gleichen Jahr. Folglich blieb das Projekt in Südamerika ohne Effekte, der Grafschaft Hanau verblieben die übernommenen hohen Schulden sowie die Reise- und Präsentekosten, aber kein unmittelbarer Verlust aus der (nicht erfolgten) Realisierung des Projekts.

12 Vgl. Dietrich: Die Landes-Verfaßung, S. 130–139, 150–152; Hahnzog: Hanauisch-Indien, S. 28–29 und 32; Bott: Graf Friedrich Casimir von Hanau, S. 160.

3 Faktorenanalyse, oder: Zwielficht im Dschungel der konkurrierenden Interessen

3.1 Intervenierende Bezugssysteme: Territorium und Familie

Friedrich Casimir hatte seine Herrschaft in der Grafschaft Hanau-Lichtenberg mitten im Dreißigjährigen Krieg angetreten. Bei Regierungsübernahme 1641 war er noch minderjährig und stand unter Vormundschaft, die erst sechs Jahre später beendet wurde. Als 1642 auch die Grafschaft Hanau-Münzenberg auf dem Erbweg anfiel, wurden die Hanauer Linien erstmals wieder seit 1458 in einer Hand vereinigt.¹³ Der junge Graf kam in den Münzenberger Landesteil nur unter erschwerten Bedingungen; und unter denselben litt seine gesamte Regierung. Er wurde letztlich stets als Fremder wahrgenommen. Dies wurde nur leidlich dadurch abgeschwächt, dass er 1647 die zwanzig Jahre ältere, reformierte Gräfin-Witwe – Sibylle Christine von Anhalt-Dessau (1603–1686) – ehelichte, was angesichts des vorgerückten Alters der Dame eine Erbfolge in direkter Linie biologisch beinahe unmöglich erscheinen ließ. Das allgemeine Misstrauen resultierte aus dem konfessionellen Argwohn der reformierten Bevölkerungsmehrheit gegenüber der lutherischen Minderheit. Dieses Misstrauen seitens der alten Elite aus adeligen wie nicht-adeligen Kreisen – seien es die Bürger von Alt- und Neu-Hanau, seien es die agnatischen Verwandten – wurde durch forsch-ungeschickte Aktionen des jungen Grafen genährt: Friedrich Casimir wechselte einen Teil der Regierungsfunktionäre aus und bestellte nicht-adelige, auswärtige, lutherische Räte, darunter die Gelehrten- und Rechtsikone Johann Michael Moscherosch (1601–1669).¹⁴ Darüber hinaus förderte er die Ansiedlung von Lutheranern, eröffnete 1658 ein drittes, lutherisches Konsistorium und schloss nach Streitigkeiten zwischen den Konfessionsgruppen eines der beiden reformierten Konsistorien. Dies führte zu anhaltenden Unruhen, die erst auf Intervention des Reichshofrates und unter Einschaltung der konfessionspolitischen »Paten« des Reiches (Kurpfalz, Kursachsen, Kurbrandenburg, Württemberg) nebst beiden hessischen Landgrafschaften mit dem Hanauer Religionsrezess vom 26. August 1670 überwunden wurden.¹⁵ In dem Rezess wurden die Rechte der Reformierten vollumfänglich garantiert, während die Lutheraner völlige Gleichberechtigung erlangten.

13 Zum Folgenden vgl. Schmidt, Georg: Der Wetterauer Grafenverein. Organisation und Politik einer Reichskorporation zwischen Reformation und Westfälischem Frieden (Veröffentlichungen der Historischen Kommission für Hessen 52). Marburg 1989, S. 556–564; Löwenstein, Uta: Grafschaft Hanau. In: Speitkamp, Winfried (Hrsg.): Handbuch der hessischen Geschichte. Bd. 3: Ritter, Grafen und Fürsten – weltliche Herrschaften im hessischen Raum ca. 900–1806 (Veröffentlichungen der Historischen Kommission für Hessen 63/3). Marburg 2014, S. 196–230; Dietrich: Die Landes-Verfaßung, S. 130–140.

14 Zu Moscherosch vgl. Harms, Wolfgang: Moscherosch, Johann Michael. In: Neue Deutsche Biographie (18). 1997, S. 166–168; Schäfer, Walter E.: Johann Michael Moscherosch. Staatsmann, Satiriker und Pädagoge im Barockzeitalter. München 1982.

15 Vgl. Dietrich: Die Landes-Verfaßung, S. 135–137.

Der Hanauer Religionsvergleich sicherte damit das Überleben der lutherischen Teile der Dynastie und den Zusammenhalt, der auch territorialökonomisch absolut notwendig war. Denn der finanzielle Rahmen des jungen Landesherrn war von vornherein eng gesteckt: Er hatte mit der Herrschaft auch die kriegsbedingt hohe Schuldenlast geerbt; diese und die Notwendigkeit des Wiederaufbaus nebst dem Bedarf an entsprechender Herrschaftsrepräsentation schränkten die weiteren Handlungsspielräume merklich ein. Zudem konnte der Friedrich Casimir finanziell nicht über alle Landesteile frei verfügen: Johann Philipp – der spätere Putschist, verheiratet mit der Schwester der Dessauerin – hatte das münzenbergische Amt Babenhausen sowie weitere lichtenbergischen Ämter als Apanage erhalten; die jüngere Schwester wurde ebenfalls apanagiert; der jüngste Bruder Johann Reinhard II. (1628–1666) erhielt das badische Hanauerland. Seine Frau – Anna Magdalena von Pfalz-Zweibrücken-Birkenfeld-Bischweiler (1640–1693) – setzte im Religionsrezess von 1670 die Erbfolge ihrer Söhne nach dem Tode Friedrich Casimirs durch. Sie wurden die letzten Regenten der Grafschaft, die 1736 von Hessen-Kassel übernommen wurde, nachdem die Landgrafschaft sich schon 1643 die Anwartschaft auf das Erbe hatte zusichern lassen.

Bis dahin hatte der Graf trotz der strukturellen Engpässe eine beeindruckende Wirtschaftsförderungs-, Modernisierungs- und Investitionspolitik betrieben. Auf dem Wissenschafts- und Bildungssektor hatte er das Ziel verfolgt, mit einer Akademie der Wissenschaften und Künste – pompös *Sophopolis* genannt –, mit dem Abschluss der Gründung einer Hohen Landesschule sowie der Gründung eines lutherischen Gymnasiums in Hanau 1680 weit über die Grenzen der Grafschaft ausstrahlende Bildungsinstitutionen zu schaffen. Darüber hinaus investierte Friedrich Casimir gezielt in langfristig angelegte Wirtschaftsprojekte und gründete und privilegierte 1661 eine der ersten Fayencen-Manufakturen in Deutschland. Auch die *Sophopolis* war als wirtschaftspolitisches Projekt angelegt, das auf »ausländische« Studenten und Dozenten zielte, die die Konsumnachfrage anregen sollten.¹⁶ Die immensen Anschubkosten für das Kunst- und Naturalienkabinett, das an die *Sophopolis* angelehnt war, stießen auf die massive Kritik der Verwandten. Das merkantilistisch angelegte Kolonialkonzept passte sich demnach mehrfach in die ambitionierten, dabei stets kritisch beäugten Bemühungen des Grafen ein, sein Territorium zu entwickeln: Es resultierte aus den Anstrengungen um Konsolidierung des Fiskus und Belebung der Wirtschaft; es war hochrisikoreich, aber ohne heimische Expertise und Erfahrung projektiert; und es war kaum mit den anderen Initiativen harmonisiert, dafür mit extrem hohen, kaum überschaubaren Kosten verbunden. Kurzum: Der Hanauer an sich und die adelige Verwandtschaft jedenfalls konnten in den Plänen des Grafen und seines Beraters nichts Gutes erkennen, sondern nur eine Bedrohung sehen.

16 Vgl. Bott: Graf Friedrich Casimir von Hanau, S. 74–79.

3.2 Dynastische Komponenten und politische Interferenzen: Wohl oder Wehe?

Die Modernisierungsideen, Pläne und Projekte Friedrich Casimirs standen unter einem prägend-belastenden Faktor: dem innerdynastischen Argwohn und den materiellen Ängsten der Agnaten, die die gesamte Regierungszeit hindurch nicht abgebaut werden konnten und die auch das Kolonialprojekt schließlich beendeten. Der Graf schaffte es einfach nicht, seinen Verwandten die Furcht vor dem immensen Risiko und insbesondere vor dem finanziellen Ruin zu nehmen. Seine Aktionen bestärkten sie vielmehr darin, insbesondere die Veräußerung der zur Rede stehenden Ämter Dorheim und Rodheim sowie der Saline Nauheim. Man munkelte gar, er erwäge, den Lichtenberger Teil an den katholischen Herzog von Lothringen zu verpfänden, hierfür zu konvertieren und die Regierung dem Landgrafen Christian Georg zu übertragen, während er selbst sein westindisches Tropenreich persönlich inspizieren würde.¹⁷ Das waren unerhörte Nachrichten, und dies umso mehr, als bereits in dem – unter anderem von Kurmainz vermittelten – Familienpakt des Jahres 1659/68 die Geschwister ihre Ansprüche vertraglich abgesichert hatten, wodurch Friedrich Casimir ausdrücklich auf ungenehmigte Gebietsveräußerungen verzichten musste. Davon war auch die Kasseler Dynastie tangiert, insofern sich die Landgräfin Amalie Elisabeth (1602–1651) – Tochter des bedeutenden Philipp Ludwig II. von Hanau-Münzenberg (reg. 1580/1596/1608–1612) und Kasseler Vormundschaftsregentin zwischen 1537 und 1651 – die landgräfliche Unterstützung im Krieg und ihre eigenen Ansprüche an Hanau durch eine Erbanwartschaft hatte vergelten lassen. Sie war spätestens seit dem Putschversuch im November 1669 alarmiert und wurde durch die Versicherungen Friedrich Casimirs nicht beruhigt, eher in ihren Befürchtungen von den Verwandten – insbesondere der Dessauerin – bestätigt.

Was Kassel nicht einschätzen konnte, war die Ambivalenz in der Haltung der Agnaten. Sie hatten nämlich zunächst nicht gegen die Kolonialpläne protestiert. Erst als deren Finanzierung zu scheitern drohte, wurden sie rebellisch; aber auch dabei handelte es sich um ein vorgeschobenes Argument, weil sich die Kosten des Kolonialprojekts eher im Rahmen der in Hanau üblichen Ausgaben bewegten.¹⁸ Doch die Rechnung der Agnaten war simpel: Trotz horrender Schulden hatte man unter den bisherigen Bedingungen sein Auskommen, also gab es aus ihrer Sicht keine Not, ein fernes, nicht steuerbares Wagnis mit großen Investitionskosten und Risiko des Totalausfalls einzugehen. Doch

17 Vgl. ebd., S. 45.

18 Anders und im Gegensatz zur gängigen Interpretation formuliert: Das Kolonialprojekt brachte das familienpolitische »Fass zum Überlaufen«, nicht die Kosten des Projekts an sich. Denn das Tropenimperium stellte die Spitze des gräflichen Ideen-Eisbergs dar, obwohl die Ausgaben hierfür andere Etatposten nicht wesentlich überstiegen (wie der Etatansatz für das Jahr 1671 auswies), wohl aber die von Becher errechnete Summe (300.000 Reichstaler auf sechs Jahre) vor dem Hintergrund der bereits aufgelaufenen Schulden horrend zu sein schien; vgl. Dietrich: Grafschaft Hanau, S. 138–139 und S. 142–143.

war die Aussicht auf neuen Reichtum selbstverständlich lockend; also intervenierte man zunächst nicht. Dieses Verhalten war erklärlich, denn die Ideen Friedrich Casimirs waren zunächst einmal so abwegig nicht. Seine Kavaliertour hatte ihn – wie zeitgenössisch üblich – auch in die Niederlande geführt. Er war dort mit der niederländischen Wirtschafts- und Wissensgesellschaft in Kontakt gekommen. Zudem wusste er – wie auch seine Verwandten – zweifellos um einen nicht minder bedeutsamen, wenn auch eher fernen Verwandten, der in brasilianischen Eroberungs- und Kolonialprojekten der WIC äußerst erfolgreich gewesen war: Graf Johann Moritz von Nassau-Siegen (1604–1679) – »der Brasilianer« –, dessen 1647 gedruckte, 1659 ins Deutsche übersetzte *Historia Brasiliae* ebenso wie die zahlreichen westindischen Landschaftsansichten des in brasilianischen Angelegenheiten bestens unterrichteten Malers Frans Post (1612–1680) in den Elitekreisen des Rhein-Main-Gebiets kursierten.¹⁹ Der Nassauer hatte die WIC in Brasilien sieben Jahre lang zu einer neuen Blüte geführt, war zwar im Streit, aber ehrenvoll, reich und am Ende Recht behaltend ausgeschieden. Erst mit seinem Abgang 1644 geriet das Projekt in endgültige Schieflage. Er konnte zweifellos als Vorbild dienen, und zwar nicht nur im Hinblick auf finanziellen Profit, sondern auch und insbesondere hinsichtlich des ungeheuren Prestigeertrags: *splendor* winkte einer angeschlagenen Adelsdynastie, deren Spross das wagte, was kein Regent des Reiches vor ihm – mal abgesehen vom »Brasilianer« – zu wagen gewagt, sondern allenfalls projektiert hatte! Da konnte man schon mal darüber hinwegsehen, dass die brasilianische Konjunktur vorbei, die WIC durchaus ein problematischer Geschäftspartner und die Finanzlage durchaus lückenhaft waren.

Als regierender Graf war der Brasilianer auch Mitglied des Wetterauer Grafenvereins, in dem der Hanauer Graf keine unbedeutende Rolle spielte, insofern er die Kuriatstimme des Wetterauer Grafenvereins auf den Reichstagen führte.²⁰ Damit war er in die Reichspolitik involviert und dies bedeutete durchaus die Nähe zu Kurmainz, zum Kaiser und zu Hessen-Darmstadt, die Friedrich Casimir bewusst suchte, nachdem seine Vorgänger diese gemieden hatten. Im September 1669 hatte er auf Anraten seiner Ratgeber sogar seine Konversionsabsicht öffentlich dokumentiert.²¹

19 Vgl. Menk, Gerhard: Deutsche Landesgeschichte mit transatlantischen Horizonten. Das Beispiel Johann Moritz von Nassau-Siegen (1604–1679). In: Nassauische Annalen 123 (2012), 225–255; Brunn, Gerhard/Neutsch, Cornelius (Hrsg.): Sein Feld war die Welt: Johann Moritz von Nassau-Siegen (1604–1679). Von Siegen über die Niederlande und Brasilien nach Brandenburg (Studien zur Geschichte und Kultur Nordwesteuropas 14). Münster u. a. 2008; Kürbis, Holger: Johann Moritz von Nassau-Siegen. Erfurt 2005; Kürbis, Holger: Eine militärische Karriere im 17. Jahrhundert. Das Beispiel Johann Moritz von Nassau-Siegen. In: Pons, Rouven (Hrsg.): Oranien und Nassau in Europa. Lebenswelten einer frühneuzeitlichen Dynastie. Wiesbaden 2018, S. 345–363; Brunn, Gerhard (Hrsg.): Aufbruch in neue Welten – Johann Moritz von Nassau-Siegen (1604–1879), der Brasilianer, im Auftrag der Johann-Moritz-Gesellschaft hrsg. von Gerhard Brunn in Zusammenarbeit mit Wolfgang Degenhardt. Siegen 2003; Cabral de Mello, Evaldo: Johann Moritz Fürst von Nassau-Siegen: Gouverneur des holländischen Brasiliens. Gummersbach 2019; Boxer, Charles R.: The Dutch in Brazil 1624–1654. Hamden/CT 1973 (Repr. 1957).

20 Vgl. Schmidt: Der Wetterauer Grafenverein, S. 166–179.

21 Vgl. Hahnzog: Hanauisch-Indien, S. 148, Anm. 4.

All das nährte die Besorgnisse in Kassel, zumal nach dem Scheitern des Hanauer Putsches. Die Intervention Hessen-Kassels – immerhin mit 1.500 Infanteristen, zwei Reiterkompanien, vier Geschützen, zwei Mörsern – war die Konsequenz aus dem Ringen um die Verteilung der regionalen Gewichte. Hierfür hatte man schon einiges investiert. Ohne die Hilfe des calvinischen Konfessionsbruders wäre eventuell die Selbstständigkeit der Münzenberger Grafschaft im Dreißigjährigen Krieg beendet worden. Uneigennützig und aus reiner Konfessionsverwandtschaft hatte man allerdings nicht gehandelt. Die generative Problematik der Münzenberger – insbesondere die frühen Tode der regierenden Grafen – und die Chance auf Beerbung waren bekannt. Attraktiv musste dies umso mehr sein, als im Hintergrund der lutherische Verwandte in Darmstadt lauerte, mit dem man seit 1604 im hart, auch militärisch geführten Dauerstreit lag; auch das katholische Kurmainz mit dem Reichserzkanzler an der Spitze durfte nicht aus den Augen gelassen werden, mochte es militärisch bedeutungslos sein. Die Grafschaft Hanau-Münzenberg lag regionalstrategisch für alle interessierten Akteure in Hessen einfach zu günstig, als dass man es sich hätte entgehen lassen wollen. Deshalb bemühte sich die Kasseler Regierung denn auch um eingehende Information, die sie bereitwillig von Friedrich Casimir wie auch allen übrigen Hanauer Akteuren erhielt; und was die Kasseler zu hören bekamen, mussten sie in ihrer Haltung bestärken, dass die Opposition zu unterstützen sei. Die Unternehmungen des Grafen mochten ambitioniert und wohlüberlegt sein, aber sie waren insgesamt waghalsig und offensichtlich finanziell selbstmörderisch. Ein fiskalisches Desaster hätte jedoch die Grafschaft für die Kasseler Dynastie uninteressant gemacht.

3.3 Die Rolle des Consultants: weitsichtiger Inspirator oder egoistischer Scharlatan?

Für die Analyse, Projektkonzeption und Verhandlungsführung des Grafen war Becher praktisch allein verantwortlich.²² Der gebürtige Speyerer stammte aus einer wohlangesehenen Familie von reichsstädtischen Ratsherren und Professoren bzw. Predigern. Ob er studierte oder sein durchaus umfassendes Wissen autodidaktisch erwarb, ist ungewiss. Erstmals greifbar erscheint er 1654 als Medizinprofessor und

22 Zum Folgenden, sofern nicht anders angegeben, vgl. Hassinger, Herbert: Johann Joachim Becher 1635–1682. Ein Beitrag zur Geschichte des Merkantilismus (Kommission für Neuere Geschichte Österreichs: Veröffentlichungen der Kommission für Neuere Geschichte Österreichs 38). Wien 1951; Hassinger, Herbert: Becher, Johann Joachim, in: Neue Deutsche Biographie (1). 1953, S. 689–690; Frühsorge, Gotthardt (Hrsg.): Johann Joachim Becher (1635–1682). Vorträge gehalten anlässlich eines Arbeitsgesprächs des Internationalen Arbeitskreises für Barockliteratur in der Herzog-August-Bibliothek vom 1.–4. März 1988 (Wolfenbütteler Arbeiten zur Barockforschung 22). Wiesbaden 1993; Loibl, Werner: Johann Joachim Becher (1635–1682) im Dienste der Schönborns zwischen 1657 und 1664. In: Mainfränkisches Jahrbuch für Geschichte und Kunst 59 (2007), S. 55–155.

Leibarzt des Mainzer Kurfürsten. In dessen Umkreis fand er schnell Anschluss an den kurfürstlich-kaiserlichen Hofrat Dr. Ludwig von Hörnigk (1600–1667), dessen Tochter Maria Veronika er 1662 ehelichte. Hierzu konvertierte Becher, was keineswegs unüblich, vielmehr en vogue war; er folgte darin seinem Schwiegervater. Mit seinem Schwager Philipp Wilhelm von Hörnigk (1640–1714), der 1684 ein Werk herausgab, das die kaiserlich-österreichische Herrschaft als zukünftige Merkantilmacht profilierte,²³ verstand er sich exzellent. Bereits 1660 war Becher im Auftrag des Kurfürsten nach Holland gereist, um sich mit der niederländischen Wirtschaft vertraut zu machen und erste Kontakte zu knüpfen. Drei Jahre später verabschiedete er sich vom kurfürstlichen Hof unter bislang nicht geklärten Umständen; seine Mainzer Kontakte blieben allerdings erhalten, wie sich später zeigte. Zunächst fand Becher sehr schnell am Beginn des Jahres 1664 eine Anstellung beim Kurpfalzgrafen Karl I. Ludwig (reg. 1632/49–1680), der ihn mit einem Projekt zum Aufbau einer Glas-, Woll-, Leinwand- und Papierindustrie um Mannheim herum sowie einer Seidenraupenindustrie in Heidelberg betraute. Er erhielt hierfür einen Vertrag mit erfolgsabhängigem Honorar. Noch im gleichen Jahr jedoch verließ Becher nach einem sehr kurzen Würzburger Intermezzo den Heidelberger Kurfürstlichen Hof für den Münchener. Dort erhielt er eine Bestallung als kurfürstlicher Rat und Leibarzt inklusive eines festen Gehalts. Weniger seine medizinische Expertise als vielmehr seine merkantile scheint allerdings gefragt gewesen zu sein. Denn wie andere Territorialregenten des Reiches sah sich der Wittelsbacher zum ökonomischen Wiederaufbau gezwungen, der ihm für alle Vorschläge und Lösungswege die Ohren öffnete. In Verbindung mit dem Oberhofmeister Hermann Egon Graf zu Fürstenberg-Heiligenberg (1627–1674) war Becher infolgedessen mit den Fragen der Förderung von Gewerbe, Handel und Landwirtschaft betraut, also mit jenem umfassenden Feld, auf dem er keine akademische Expertise, wohl aber kommunikative Erfahrungen und reichlich Ideen hatte.

So wurde er denn 1664 vom bayerischen Landesherrn – immerhin mittlerweile der dritte Kurfürst, dem er diente – nach Holland geschickt, unter anderem um die Möglichkeiten eines Kolonialprojekts auszuloten. Hierfür kam er mit einem Grafen Hoorn zusammen, über den in den folgenden Wochen die Kommunikation mit den Vertretern der WIC erfolgte. Deren Amsterdamer Kammer bot Neu-Amsterdam zur Übergabe an, während die Kammer von Seeland ihre Guayana-Kolonie offerierte.²⁴ Im Falle der nordamerikanischen Kolonie hätten die Bayern 5.000 bis 6.000 Soldaten stationieren sollen, allein um dem englischen Druck zu begegnen; bei dem südamerikanischen Projekt wäre die Landverteidigung ebenfalls den Bayern zugefallen, die maritime Deckung hätte durch die WIC erfolgen sollen. Da das Angebot der Seeländer den kurfürstlich-bayerischen Interessen am ehesten zusagte und Becher zudem von der Kapitulation

23 Vgl. Sommer, Louise: Die österreichischen Kameralisten in dogmengeschichtlicher Darstellung (Studien zur Sozial-, Wirtschafts- und Verwaltungsgeschichte 13). Wien 1925, S. 124–149.

24 Vgl. Volberg: Deutsche Kolonialbestrebungen, S. 55–57 und S. 63–79.

Neu-Amsterdams bereits wusste, wurden hier bereits konkrete Vertragspunkte ausgearbeitet. Sie scheinen gleichsam die Blaupause Bechers für das spätere Hanau-Projekt gewesen zu sein. Denn gemäß dem Konzept wäre die WIC alleinige Eigentümerin des Kolonialgebietes geblieben, das in einem Umfang von 3.600 Quadratmeilen dem Kurfürsten nebst allen Rechten erblich abgetreten – aber ausdrücklich nicht: verlehnt – worden wäre. Die WIC verpflichtete sich zudem, ohne Wissen und Einwilligung des Kurfürsten bzw. gegen die Interessen der Kolonie keine militärischen Operationen zu unternehmen. Hierzu sollte die Gesellschaft einen ständigen Residenten ohne Herrschaftskompetenz in der Kolonie unterhalten, während dem Kurfürstentum die Landesverteidigung oblag. Dem Kurfürsten und seinen Kolonialfunktionären hätte es darüber hinaus offengestanden, selbst Teilhaber an der WIC zu werden. Diese hätte gegen Entgelt die Verschiffung der Siedler nebst allen Habseligkeiten übernommen. Zudem sollte sie ein Handelsmonopol für die Kolonie erhalten. Der Kurfürst verpflichtete sich, die Kolonisten anzuwerben und nach Ablauf einer zwanzigjährigen Aufbauzeit der WIC eine zwölfprozentige Steuer auf alle Kolonialerzeugnisse zu zahlen.

Das bayerische Überseeprojekt Bechers gelangte nicht über die konzeptionelle Voranbahnung hinaus. Dafür waren einerseits wirtschaftspolitische Einwände – insbesondere die Besteuerungsproblematik sowie das holländische Handelsmonopol und die daraus resultierende Frage der Lukrativität für die bayerische Wirtschaft und den kurfürstlichen Fiskus –, andererseits mächtepolitische Interferenzen verantwortlich. Sowohl London als auch Paris nämlich machten plötzlich 1665/66 dem Münchener Hof »koloniale Avancen«: Während London eine zukünftige familiäre »Nähe« zum Königshaus, Handelsschutz und Handelsvorteile offerierte, warb Colbert gegenüber den Kurfürsten von Mainz und München sowie gegenüber Schweden und Dänemark im Oktober 1665 für ein großes, mehr noch: ein großartiges Kolonialprojekt im französischen Teil Guayanas, das als Unterlehen ausgegeben werden sollte. Das durchschaubare Ziel Colberts war die gleichzeitige Schwächung Londons, Habsburgs und der WIC bzw. Den Haags. Gerade mit den Niederländern konkurrierte man in diesem Teil Südamerikas unmittelbar. Wien hatte aber bereits entsprechende Gegenpläne parat, die von dem Wiener Hofbeichtvater und Bischof der Wiener Neustadt Cristóbal de Gentil de Rojas y Spinola OFM (1626–1695) vertreten wurden und eine Wiederbelebung der kurbrandenburgischen Ideen zur Gründung einer reichsweiten Handels- und Kolonialgesellschaft vorsahen. Dabei handelte es sich um eine neue Idee, die 1624 von Madrid mit antiniederländischem Impetus initiiert, dann aber ernsthaft erst wieder 1647 unter kurbrandenburgischer Führung entwickelt worden war und nun von Wien – gleichsam austriakisiert – reformuliert wurde.²⁵ Federführend hatte der studierte Mediziner und

25 Vgl. Volberg: Deutsche Kolonialbestrebungen, S. 36–46 und S. 94–104. Zu den brandenburgischen Kolonialplänen, die 1660/61 von dem nicht-regierenden Markgrafen Hermann von Baden-Baden (1628–1691) als interkonfessionell-ständisches Projekt aufgegriffen und lanciert wurden, vgl. Heyk,

in der montanökonomischen Praxis erfahrene Johann Daniel Crafft (1624–1697),²⁶ der an den bayerisch-französischen Kolonialverhandlungen teilgenommen und diese abgelehnt hatte, ein entsprechendes Projekt ausgearbeitet. Demnach hätte die geplante Handels- und Kolonialgesellschaft, die mit einem hohen Renditeversprechen angepriesen wurde, unter der Ägide des Kaisers eine oder mehrere »indische« Kolonien erwerben sollen, um bedürftigen Auswanderern eine neue Heimat zu bieten. Die hierzu notwendigen Schiffe sollten privat finanziert werden, wenn auch unter kaiserlicher Flagge segeln. Sie sollten den Warenverkehr zwischen den Kolonien und dem Reich garantieren. Gleichzeitig sollten reichsweit Kaufhäuser aufgebaut werden. Die Gesellschaft und die Kolonialverwaltung hätten vom kaiserlichen Kommerz-Kollegium kontrolliert werden, aber völlige Selbstverwaltung – inklusive religiöser Toleranz für alle Bekenntnisse – nebst Handelsmonopol besitzen sollen.

Becher scheint 1666 mit den Plänen Craffts in Berührung gekommen zu sein. Zu diesem Zeitpunkt hatte er schon im kaiserlichen Kommerz-Kollegium eine neue Tätigkeit als Hofrat gefunden, nachdem er sich aus München verabschiedet hatte; vorerst, schließlich blieb er in der kurfürstlichen Besoldung und kehrte nach seinem Hanauer Engagement dorthin auch wieder zurück. Gleichwohl sind die Hintergründe für seinen Abgang aus München nicht ganz klar. Sei es, dass man ihn lieber am Kaiserhof als bayerischen Akteur sah, sei es, dass seine »Kolonialprojektiererei« nicht überall in der Regierung auf Gegenliebe stieß, jedenfalls stieß der eher antifranzösisch eingestellte Becher in München auf Widerstand jener profranzösisch-konservativen Regierungsmitglieder, die zur Abtragung der Schulden eher die sicheren Subsidien Frankreichs annehmen als riskante Kolonialabenteuer eingehen wollten. Fraktionsrivalitäten, Funktionärsbehäbigkeit und Aussicht auf sozialen Aufstieg führten den umtriebigen-quirigen Becher nach Wien – die Aussicht auf ein Jahresgehalt von 1.000 Talern zweifellos ebenso. Doch auch am Wiener Hof eckte Becher an und überwarf sich alsbald mit dem einflussreichen Hofkammerpräsidenten Georg Ludwig Graf von Sinzendorf (1616–1681). Nach dem Scheitern seines Hanauer Projekts begab sich Becher zunächst wieder nach München, von dort aus 1676/77 in die Niederlande und 1680 nach England, wo er bei Hofe im Kreis um Prinz Ruprecht von der Pfalz, Duke of Cumberland (1619–1682) – »Rupert the Cavalier« – und John Maitland, 1st Duke of Lauderdale (1616–1682) Aufnahme fand, aber am Ende verarmt starb.

Becher wurde zeitlebens und ebenso in der Rezeption als ambivalente Figur wahrgenommen. Es mangelte nicht an beißender Kritik, die sich erst in den letzten Jahrzehnten in ihr Gegenteil verkehrt hat. Der Hanauer Heimatforscher Ferdinand Hahnzog – einer der besten Kenner des Kolonialprojekts von 1669 – sieht Bechers Verdienst gar darin, »in klarer Erkenntnis dieser [polit-ökonomischen] Zusammenhänge, die sich mit einer

Eduard: Brandenburgisch-deutsche Kolonialpläne. Aus den Papieren des Markgrafen Hermann von Baden-Baden. In: Zeitschrift für Geschichte des Oberrheins 41 N.F. 2 (1887), S. 129–200.

26 Vgl. Saring, Hans: Crafft, Johann Daniel. In: Neue Deutsche Biographie (3). 1957, S. 387.

leidenschaftlichen patriotischen Gesinnung paarte, nicht nur in der Abwehr der französischen Hegemonie-Bestrebungen seinem deutschen Volke gedient, sondern ihm auch immer wieder Hinweise auf Wege zu einer besseren Zukunft gegeben zu haben, die allerdings noch nicht betreten wurden, weil die Zeit dazu einfach noch nicht reif war!«²⁷ Bechers Patriotismus mag undiskutiert bleiben. Er war eher ein typischer frühneuzeitlicher »Projektemacher«, einer jener vormodernen Consulting-Spezialisten mit besten Kontakten zu verschiedenen Expertengruppen und ebenso erfahrenen wie waghalsigen, durchaus auch windigen Entrepreneurs, die teils als begabte, teils als visionäre, teils als zwielichtige Selfmade-Men in einer Epoche reüssierten, in der alle Regenten überfordert nach Ideen und Lösungen suchten, um die Kriegsfolgen zu bewältigen. Für alle Beteiligten ging es um das schnelle große Geld; im Falle der (hoch-) adeligen Häuser ging es schlicht ums finanzielle Überleben. Dies machte Ideengeber wie Becher, die sich von den üblichen adelig-höfischen Soziallogiken nicht vollends absorbieren ließen, dafür aber über erstaunliche Kontakte, Erfahrungen und »Wissen« zu verfügen schienen, für diesen Personenkreis interessant. Genau deshalb waren sie allerdings zugleich für das Umfeld dieser Interessenten suspekt, weil sie nicht selten als systemfremde »Ausländer« wahrgenommen wurden; es sei denn, einflussreiche Personen bei Hofe deckten diese Berater, weil sie von ihren Plänen profitierten. Die Position dieser Projekteure war demnach stets eine prekäre. Offenkundig hatte Becher hierfür ein Gespür und entwickelte mit der Zeit immer stärkere Aversionen gegen dieses Hofmilieu, dem er gleichwohl stets verhaftet blieb, weil nur dort solche Projekte zu »verkaufen« waren. Aus dem einen wie aus dem anderen Grunde hielt es ihn nicht lange bei seinen Arbeitgebern, ganz abgesehen davon, dass seine Projekte nie über das Planungsstadium hinausgelangten. Dies lag zum einen an ihrem Charakter und seinem Arbeitsauftrag: Er sollte konzipieren und anbahnen; final entscheiden und umsetzen mussten seine Auftraggeber bzw. deren Funktionäre. Zum anderen scheiterten seine Projekte gerade an dem mangelnden Durchführungswillen und mehr aber noch an der Durchführungsfähigkeit seiner Auftraggeber. Aber auch sein eigenes Aperwake-Projekt fand keinen Anklang unter den Zeitgenossen.²⁸

3.4 Der erfahrene Geschäftspartner: die niederländische WIC und ihr Angebot

Das Guayana-Projekt war im Kopf Bechers bereits ausformuliert, als er auf dem Hanauer Parkett erschien; er benötigte nur den geeigneten Finanzier. Warum es ihn gerade hierhin führte, ist ebenso wenig klar auszumachen wie die Frage, wie der

²⁷ Hahnzog: Hanauisch-Indien, S. 13.

²⁸ Vgl. Volberg: Deutsche Kolonialbestrebungen, S. 177–181.

Kontakt mit Graf Friedrich Casimir überhaupt zustande kam. Deutlich ist immerhin, dass Becher einerseits ein Zugpferd suchte, um seine Kolonialpläne endlich realisieren zu können, der umtriebige Friedrich Casimir andererseits jemanden suchte, der ihm aus der strukturellen Wirtschafts- und Finanzmisere heraushalf. Becher schien geeignet, weil er angesichts seiner Referenzen sowohl über beachtliches Anstellungs- und Verwendungsprestige verfügte – schließlich widerspiegelte die Liste seiner Arbeitgeber die Top-4 des altreichischen Kurkollegs – als auch über sehr konkrete Vorstellungen und Kontakte. Er wusste mittlerweile von seinen Reisen in die Niederlande, wen er wofür zu kontaktieren hatte und hatte dieses Netzwerk weiter ausgebaut. Das von ihm vorgeschlagene Kolonialprojekt erforderte zwangsläufig die Kooperation mit der WIC, weil nur sie auf ein derart vielversprechendes Territorium Zugriff hatte und zudem über geeignete bzw. notwendige logistische Ressourcen verfügte. Darüber hinaus befand sich die WIC in einer unternehmerischen Situation, die sie aus Sicht Bechers bzw. seines Auftraggebers zu einer attraktiven lohnenswerten Partnerin werden ließ.

Als Becher in Amsterdam im Juli 1669 anlangte, wandte er sich auf Empfehlung von Johann Daniel Crafft an Abraham Cohen – ein Mitglied der portugiesisch-jüdischen Kolonie in Amsterdam –, der unter Moritz von Nassau-Siegen gedient hatte und selbst WIC-Aktionär war. Er vermittelte den Kontakt zur Amsterdamer Kammer, die dem Hanauer Unterhändler (abermals) Teile Guayanas als Siedlungsgebiet anbot. Dabei handelte es sich um fruchtbares Land, das zudem über Bodenschätze – Gold und Mineralien – verfügte, aber insbesondere für die Viehzucht sowie für den Anbau von Zucker, Baumwolle, Indigo, Tabak geeignet zu sein schien. Herrschaftlich war es im Süden – vom Amazonas bis zum Cap d’Orange – von Indigenen bevölkert, nordwestlich davon bis zum Maroni-Fluss von den Franzosen beherrscht, woran sich eine vornehmlich niederländisch dominierte Zone (mit einzelnen englischen Enklaven) von 140 Meilen Länge bis zum Orinoko-Fluss anschloss. Die Niederländer – genauer die Städte Amsterdam, Enkhuizen und Middelburg und weitere – hatten am Essequibo-Fluss seit 1596/97 mehrere Siedlungen errichtet, seit 1630 in harter Rivalität mit den ebenfalls – wenn auch eher unglücklich – an Surinams Küste siedelnden Engländern. Insgesamt stellte Guayana 1669 den letzten Teil der amerikanischen Besitzungen der WIC dar. Denn 1664 war das nordamerikanische Neu-Amsterdam in englische Hände gefallen, nachdem schon 1654/61 die brasilianischen Besitzungen an Portugal abgetreten werden mussten. Bis dahin war Südamerika für die Niederländer wie für Großbritannien und Frankreich jene Expansionszone gewesen, die von Spanien und Portugal zwar beansprucht, nicht aber beherrscht worden war. Bis 1643 waren die niederländischen Bemühungen in Brasilien erfolgreich gewesen, danach jedoch aufgrund des zähen portugiesischen Widerstands in Verfall geraten, zumal sich immer stärker die französischen und englischen Einflüsse bemerkbar gemacht hatten. Während diese jedoch auf die entsprechenden Küstenabschnitte begrenzt blieben, versuchten die Niederländer am Essequibo-Fluss auch das Binnenland zu erschließen.

Die WIC war für diese Bemühungen seit 1621 die entsprechende mit staatlicher Unterstützung privat organisierte Trägergesellschaft.²⁹ Sie war ihrem Vorbild der Vereinigten Ostindien-Kompanie (VOC) nachempfunden, sollte ähnliche kommerzielle Erfolge erzielen, aber stärker als ihr ostindisches Pendant genuin kolonialen Zielsetzungen dienen, ganz abgesehen davon, dass sich die politischen Verantwortlichen für einen weiteren Waffengang mit Spanien wappnen wollten. Hierfür sollte die WIC als maritimes Instrument auf einem militärstrategischen Interferenzfeld dienen. Ausgestattet mit umfassenden Herrschaftsrechten, agierte sie in ihren Kolonien als Vertreter des Staates, eher sogar als Staat unter niederländischer Fahne. Ökonomisches Hauptziel der WIC sollte der Handel im Dreieck zwischen den Nordamerika-Siedlungen um Neu-Amsterdam, den Südamerika-Kolonien in Brasilien und Guayana sowie den westafrikanischen Faktoreien sein, die ausschließlich dem Sklavennachschub dienten. Doch schon bei ihrer Gründung ergaben sich Probleme: Die Kapitalbeschaffung für das notwendige Anfangskapital von 7,1 Millionen Gulden erwies sich als schwierig, weil die Skepsis der Anleger groß war, obwohl die Generalstaaten sich selbst finanziell engagierten und jährlich ein Kapital von 200.000 Gulden auf fünf Jahre hinzugeben wollten. Auch die Gesellschaftsstruktur erwies sich als keineswegs einfach, weil die fünf Kammern – also die beteiligten Städte und die hinter ihnen stehenden Anteilseigner – miteinander konkurrierten, was zu entsprechenden Spannungen im Generaldirektorium, dem »Rat der 19«, führte. Das überstarke Amsterdam mit einem $\frac{4}{9}$ -Anteil sollte für die Nordamerika-Kolonie führend sein, während Middelburg, Enkhuizen und Horn mit zusammen einem $\frac{3}{9}$ -Anteil für das Südamerika-Geschäft verantwortlich waren. Belastend kam auch hinzu, dass die WIC teilweise in die Gemengelage der äußerst kontroversen Innenpolitik der statthalterlosen Zeit zwischen 1650 und 1672 unter dem Ratspensionär Johan de Witt geriet, in der Adeligkeit – insbesondere in Form des »Oraniertums« – durchaus zum Nachteil gereichte.

Die unternehmerische Entwicklung der WIC war dementsprechend wechselvoll, jedenfalls nicht so erfolgreich wie die ihres Vorbilds, der 1602 gegründeten VOC, und am Ende desaströs. Dabei ließ sich das Geschäft anfangs durchaus gut an: Drei Jahre nach ihrer Gründung unternahm die Gesellschaft einen erfolgreichen Angriff auf Bahia, das aber schon 1625 wieder geräumt werden musste; 1628 kaperte die WIC die spanische Silberflotte mit fünfzehn Millionen Gulden und schüttete eine Dividende von fünfzig

29 Vgl. Wätjen, Hermann: Das holländische Kolonialreich in Brasilien. Gotha 1921, insbesondere S. 74–178; Winter, Pieter Jan van: De Westindische Compagnie terkamer stad en lande (Nederlandsch Economisch-Historisch Archief, Werken 15). 's-Gravenhage 1978; Schneeloch, Norbert H.: Aktionäre der Westindischen Compagnie von 1674. Die Verschmelzung der alten Kapitalgebergruppen zu einer neuen Aktiengesellschaft (Beiträge zur Wirtschaftsgeschichte 12). Stuttgart 1982; Heijer, Henk den: De geschiedenis van de WIC. 2. Aufl., Zutphen 2002; Bown, Stephen R.: Merchant Kings. When Companies Ruled the World, 1600–1900. London 2010; Huigen, Siegfried/De Jong, Jan L. / Kolfin, Elmar (Hrsg.): The Dutch Trading Companies as Knowledge Networks (Intersections 14). Leiden u. a. 2010; Noorlander, Danny L.: Heaven's Wrath. The Protestant Reformation and the Dutch West India Company in the Atlantic World. Ithaca/London 2019. Zu den innen- und gesellschaftspolitischen Kontexten vgl. Lademacher, Horst: Die Niederlande. Politische Kultur zwischen Individualität und Anpassung. Berlin 1993, S. 179–229 und S. 305–312.

Prozent aus; 1630 eroberte man die portugiesische Provinz Pernambuco mit deren Hauptstadt Olinda. Doch all dies konnte nicht darüber hinwegtäuschen, dass es »Neu-Holland« an Söldnern, Siedlern und Kapital fehlte, abgesehen von den internen Spannungen. Achtzehn Millionen Gulden an Verbindlichkeiten standen 1636 zu Buche, weil bis dahin zwar 30 Millionen Gulden an Beute gemacht werden konnten, die aber von den 45 Millionen Gulden an Investitionskosten aufgezehrt wurden. Mit Johann Moritz von Nassau-Siegen konnte 1637 zwar ein neuer militärischer Befehlshaber und Verwaltungschef angeworben werden, der militärische und ökonomische Erfolge feierte. Doch auch er forderte mehr Kapital von den WIC-Aktionären, um Truppen und Siedler anzuwerben. Nicht zuletzt wegen seines repräsentativen Lebensstils geriet er in Konflikt mit den Aktionären, so dass er 1644 seinen Posten aufgab. Seine Nachfolger sahen sich den gleichen Herausforderungen gegenüber – insbesondere dem zermürbenden Kleinkrieg mit den Portugiesen, der immense, unproduktive Militärausgaben verursachte – und setzten verstärkt auf kurzfristige Profitorientierung. Zehn Jahre später endete das Engagement mit der Kapitulation Recifes 1654, für das Portugal immerhin später noch acht Millionen Gulden Entschädigung zahlte. Fortan konzentrierte sich die WIC auf ihre Guayana-Kolonien, in die viele der brasilianischen Kolonisten umsiedelten, sowie auf ihre karibischen Siedlungen und auf die westafrikanischen Faktoreien an der ghanaischen Küste. Doch konnte diese Fokussierung das betriebswirtschaftliche Siechtum nicht aufhalten, das zur Überschuldung und 1674 zur Auflösung durch Überleitung in eine Neugründung führte.

Als Becher im Juli 1669 in Amsterdam die Gespräche mit der WIC begann, hatte er es demnach mit einem angeschlagenen Verhandlungspartner zu tun, der seine letzte große Kolonie irgendwie zum Entwicklungserfolg führen wollte bzw. musste und nach Kooperationspartnern suchte, allein weil er die Verteidigungskosten zu Lande minimieren wollte. Doch obwohl beide Parteien an einem Deal interessiert waren und ein Vertragsentwurf binnen weniger Tage ausgehandelt war, erwies sich die WIC keineswegs als leichter Verhandlungspartner. Abgesehen von den internen Spannungen und kommunikativen Behäbigkeiten zwischen den Kammern der WIC musste Hanau akzeptieren, dass sich auf dem Lehengut bereits eine Kolonie am Aperwake (Approuague) befand, die 1658 von der WIC an den niederländischen Maler und Adligen Sir Balthasar Gerbier d'Ouvily (1592–1663/67) übereignet worden und später an die Familien Pelt und Dorville übergegangen war. Ihre Vorfahren hatten sich in Neu-Hanau niedergelassen, waren aber nach Amsterdam zurückgekehrt. Ihr ursprüngliches Ziel – der Abbau von Edelmetallen – war erfolglos geblieben, weshalb wegen Überschuldung die Anrechte auf eine Kaufmannsvereinigung übergegangen waren, der die ehemaligen Neu-Hanauer angehörten und die nun ihre Rechtsposition gewahrt wissen wollte. Gegen 7.000 Reichstaler und eine prozentuale Beteiligung an späteren Mineralabbau-Profiten wurde das Problem aus der Welt geschafft.³⁰

30 Vgl. Volberg: Deutsche Kolonialbestrebungen, S. 123–165.

3.5 Die Inszenierung des Entrepreneurships: adelige und unternehmerische Exzellenz in Konkurrenz

Der Graf und sein engster Ratgeber wussten um die Macht der Erzählung, die auch für die Vermarktung solch einer Unternehmung unumgänglich war; wahrscheinlich mehr als üblich gerade im Hanauer Kontext. So schritten beide auf ihre Weise zur Tat: Becher pamphletistisch, Friedrich Casimir bildhaft. Beide wollten werben, überzeugen und rechtfertigen, dies jedoch in unterschiedlichen Sphären.

Trotz der zunächst euphorischen Stimmung bei Hofe und angesichts mancher Unterstellungen – ganz abgesehen von den offenkundigen Finanzierungsdefiziten – bemühte sich Becher schon im August 1669 um eine öffentliche Bewerbung des Projektes. In Frankfurt ließ er für die Herbstmesse eine Quart-Schrift drucken – den *Gründlichen Bericht* – und mit einer Karte versehen, die von dem angesehenen Kupferstecher Johann Philipp Thelott (1639–1671) angefertigt worden war (Abb. 1).³¹ Dabei bediente sich Thelott einer großformatigen Karte, die bereits 1630 von Willem J. Blaeu (1571–1638) in Amsterdam gestochen worden und vier Jahre vor dem Hanauer Geschäft im zwölften Band des *Atlas Maior Sive Cosmographia Blaviana* koloriert erschienen war. Der Vorlage Blaeus folgte Thelott sehr präzise, nur dass er anstelle der Titel-Kartusche ein aufwendig gestochenes Wappen des Hanauer Grafen setzte, um dessen Bewerbungs- und Repräsentationsansprüchen zu genügen. Wie sehr sowohl der Graf als auch der als Auftraggeber genannte Becher um eine intensive, zudem gehobenen visuellen Ansprüchen genügende Vermarktung des Projekts durch die Verleger Serlin und Kuchenbecker bemüht waren, beweist die Tatsache, dass der *Gründliche Bericht* nebst der kartographischen Darstellung im selben Jahr als Teil der ebenfalls bei Kuchenbecker gedruckten 19. Folge des *Diarium Europaeum* publiziert wurde.

31 Zu Thelott vgl. Gräf, Holger: Künstler als Migranten im 16. und 17. Jahrhundert: Vermittler im europäischen Kulturtransfer oder Protagonisten einer kulturellen Spaltung? In: Baumann, Anette / Jendorff, Alexander / Theisen, Frank (Hrsg.): Religion – Migration – Integration. Studien zu Wechselwirkungen religiös motivierter Mobilität im vormodernen Europa. Tübingen 2019, S. 239–257, hier S. 250–255. Zur Karte im Bericht Bechers vgl. Gräf, Holger / Tacke, Andreas (Bearb. und Hrsg.): Von Augsburg nach Frankfurt – Arbeitsbuch, Werk und Umfeld des Kupferstechers Johann Philipp Thelott (1639–1671). Voraussichtlich Marburg 2022, Nr. 3.07: GVIANA sive AMAZONUM REGIO. In: Johann Joachim Becher: Gründlicher Bericht von Beschaffenheit und Eigenschaft, Cultivirung und Bewohnung, Privilegien und Beneficien dess in America zwischen dem Rio Orinoque und Rio de las Amazonas an der vesten Küst in der Landschafft Guiana gelegenen [...] Landes, welchen die edle privilegirte West-Indische Compagnie der Vereinigten Niederlanden [...] an den [...] Herrn Friederich Casimir, Grafen zu Hanaw [...] den 18. Julii 1669 cedirt und überlassen hat. Frankfurt: J. Kuchenbecker 1669, gefaltet eingeklebt nach dem Titelblatt sowie in der unter leicht verändertem Titel gedruckten Auflage Frankfurt: Wilhelm Serlin 1607 [1669], gefaltet eingeklebt vor Seite 3. Radierung, Bildmaße: 376 × 487 mm. Oben rechts: »HANAW«, unter dem Wappen: »Indiæ Occidentalis / HANOVICÆ«, in der Kartusche mitte rechts: »GVIANA / sive / AMAZONUM / REGIO.«, rechts unten: »FRANCOFURTI / J: P: Thelott scu. / 1669«.



Abbildung 1. Thelott: GVIANA sive AMAZONVM REGIO, in: Johann Joachim Becher: Gründlicher Bericht von Beschaffenheit und Eigenschaft, Cultivirung und Bewohnung, Privilegien und Beneficien dess in America zwischen dem Rio Orinoque und Rio de las Amazonas an der vesten Küst in der Landschaft Guiana gelegenen [...], Frankfurt: J. Kuchenbecker 1669.

In dem derart aufwendig gestalteten Werk machte Becher nachhaltig-patriotisch Werbung für das Projekt, widerlegte Behauptungen und Kritik seiner Gegner, erläuterte die gesamtwirtschaftlichen Zusammenhänge aus merkantiler Sicht gegen die studierten Hof-Kameralisten und stellte Maximen für die zukünftige Kolonisierung auf: Indigene sollten nicht unterdrückt und ausgebeutet, sondern zu Freunden gemacht werden; die Stützpunkte seien sofort zu befestigen und Rodungen vorzunehmen, damit man möglichst schnell zur Selbstversorgung übergehen könne; Sklavenimporte sollten ausgesetzt bleiben, bis eine gesicherte Ernährungsbasis geschaffen sei, dann aber sollten Sklaven für den Zuckerrohranbau herangezogen werden; die Kolonie und deren Handel sei nur auf die Agrarproduktion auszurichten und die freie Schifffahrt und gute Verwaltung zu gewährleisten. Der *Gründliche Bericht*, in dem die Vision des Grafen verständlicherweise im besten Licht erschien, erfuhr eine Neuauflage unter anderem Titel zwanzig Jahre später. Der *Politische Diskurs* des Jahres 1688 jedoch war

wesentlich umfangreicher angelegt und kritischer gegenüber allen Akteuren.³² Er trug deutlich Rechtfertigungscharakter eines von den früheren Protagonisten enttäuschten Projektierers. Becher bot dem Leser hier einen umfassenden Einblick in die Vertragsbedingungen und Vertragspartner, die Kosten-Nutzen-Kalkulation sowie eine Abwägung der politischen Kontexte und Interessen der Beteiligten und Interessenten.

Friedrich Casimir stand seinem im Herbst 1669 nach München abgereisten Rat hinsichtlich der Vermarktung in nichts nach, mehr noch: Er erwies sich als wahrer Meister der bildhaften Selbstinszenierung. Denn die Einhegung seiner Selbstregierung, die harsche Kritik an seinem Finanzgebaren und der folgende Spott hielten den Grafen nicht davon ab, nur sechs Jahre nach seiner Entmachtung und vier Jahre nach dem endgültigen Scheitern des Kolonialprojekts ein entsprechendes Gemälde von dem gräflich-hanauischen Hofmaler Johann David Welcker (1631–1699) anfertigen zu lassen, das die »Eroberung Surinams« thematisierte (Abb. 2). Welcker bildete 1676 den Grafen im Kreise allegorischer wie realer Personen und Objekte ab: Der mit einer Perücke bedeckte und in ein antikisierendes »römisches« Kostüm nebst purpurnem Umhang gekleidete Friedrich Casimir stützt sich dabei mit dem linken Arm auf eine unsichtbare Lehne. Als Dreiviertelfigur in der rechten Bildhälfte abgebildet, zeigt seine rechte Hand mit den drei äußeren Fingern auf einen in gelb-goldenes Tuch gekleideten jungen Afrikaner, ebenfalls als Dreiviertelfigur dargestellt. Er lässt den Betrachter auf eine vergoldete Schmuckschatulle schauen. Neben ihm finden sich weitere Pretiosen: ein Elfenbeinhumpen mit dem Relief eines Kinderbacchanals und eine vergoldete Schale. Auf dem daneben liegenden Schriftstück lässt sich die Zeile »Vanitas vanitatum et omnia Vanitas« entziffern. Auf sie deutet mit seiner Linken der auf der rechten Bildseite befindliche und mit den für ihn typischen Merkmalen (Caduceus und Flügel) ausgestattete Merkur/Hermes, hinter dem eine weibliche Person mit einem Knaben hinter ihrer linken Schulter steht. Die am später angefügten linken Bildrand befindliche, über ihre rechte Schulter blickende männliche Gestalt lässt sich nicht exakt bestimmen. Es mag sich um Georg Christian von Hessen-Homburg oder um Johann Joachim Becher handeln.³³

Die Darstellung Welckers erscheint aus heutiger Sicht schwierig zu entziffern. Sie ist dennoch in vielerlei Hinsicht aufschlussreich, nicht zuletzt weil der Hofmaler zwei antike, sinngebend erscheinende Gottheiten – Merkur/Hermes sowie die weibliche

32 Vgl. Becher, Johann Joachim: D. Johann Joachim Bechers von Speyer / Röm. Käyserl. Majestät Commerciens-Raths/ Politische Discurs: Von den eigentlichen Ursachen/ deß Auff- und Abnehmens der Städt/ Länder und Republicken/ In specie, Wie ein Land Volckreich und Nahrhaft zu machen/ und in eine rechte Societatem civilem zu bringen. Auch wird von dem Bauren- Handwercks und Kauffmannsstandt/ derer Handel und Wandel/ Item, Von dem Monopolio, Polypolio und Propolio, von allgemeinen Land-Magazinen, Niederlagen/ Kauffhäusern/ Montibus Pietatis, Zucht- und Werckhäusern/ Wechselbäncken und dergleichen außführlich gehandelt. Franckfurt 1688 [Zunner].

33 Für Becher und gegen den Landgrafen spricht das fehlende Ornat bzw. die einfache Kleidung der abgebildeten Gestalt. Dazu auch: Bott: Graf Friedrich Casimir von Hanau, S. 46.



Abbildung 2. Johann David Welcker: Allegorie auf die Erwerbung von Surinam durch den Grafen Friedrich Kasimir von Hanau 1669, 1676.

Figur mit Knaben – in den unmittelbaren Kontext der historischen Abläufe und in den Diskurs über angemessene Adeligkeit stellte. Deutlich wird, wie sehr es dem Grafen darum ging, die unmittelbaren Gewinne des Unternehmens schon bei Vertragsabschluss zu präsentieren: ebenjenen »angolanischen Mohren« und die von ihm dem Betrachter dargebotenen Pretiosen, die seinem Abgesandten Seifert von den Vertretern der WIC im Oktober 1669 überreicht worden waren. Die damit verbundene Geste des Grafen vollzieht sich allerdings im Rahmen einer Dreieckskomposition, in die Merkur integriert ist. Die Verwendung seiner seit dem 15. Jahrhundert verstärkt rezipierten Gestalt kann kaum überraschen, insofern dieser Gott in traditioneller Weise als Patron der Händler und Kaufleute, darüber hinaus von den (adeligen) Eliten inszeniert wurde. Dementsprechend fand er in diesen sozialen Kreisen primäre allegorische

Verwendung,³⁴ die sich aus den römischen Überlieferungen – namentlich aus Ciceros Werk *De natura deorum* sowie bei Vergil, Ovid und Horaz – ableitete.³⁵ Bei ihnen wie auch später in Boccaccios (1313–1375) Abhandlung *Genealogia Deorum* wurde Merkur/Hermes zudem als Interpret des Götterwillens, als Sprach- und Kulturvermittler und als Geist bzw. Intellekt geleitetes Gegenbild zum herkulischen Götter- und Menschentypus profiliert. Auf diese Weise wurden *sapientia* und *fortitudo* parallelisiert.³⁶ Diese Attributionen wurden durch situationsabhängige und durchaus ambivalente Eigenschaften wie Schlaueheit, Erfindungsreichtum, Voraussicht und diplomatisches Geschick ange-reichert.³⁷ In der scholastischen Rezeption, verstärkt seit der Renaissance, verkörperte Merkur die *eloquentia* und seine häufige Darstellung als Träger des Schlangen- bzw. Drachenstabs verband ihn mit der Astrologie und der Alchemie.³⁸ Bedeutsamer ist jedoch jene Merkur-Variante, die ihn mit Reisen und in diesem Zusammenhang mit der Entdeckung kaufmännischer Techniken verbindet. In solchen kommerziellen Annota-tionskontexten erschienen denn auch der Hahn und Beutel als Symbole der kaufmännischen *vigilantia*, jener Betriebsamkeit des Händlers, der seine Ware buchhalterisch erfasst.³⁹ In dieser – klassischen, weil geläufigen – Ausformung fand sich denn auch die Merkur-Gestalt im fünften Buch der *Fasti* des Ovid beschrieben,⁴⁰ wonach an den Iden des Mai eines jeden Jahres der römische Händler an einer dem Gott geweihten Quelle bei der Porta Capena sich selbst und seine Ware weihte, um sich des göttlichen Bei-stands im nächsten Geschäftsjahr zu versichern. Interessant ist jene ovidische Fassung zudem, weil sie zum einen auf die *felicitas* und damit auf materiellen Wohlstand verweist, um den der – redliche wie unredliche, weil mit allen Mitteln agierende – Kaufmann bittet, zum anderen weil sich die *felicitas* einer Person ganz entschieden von der jeweiligen *industria* ableitete. »Glück« stellte also das Ergebnis individueller Ent-scheidungen und Handlungen sowie individueller Leistungsfähigkeiten und des jewei-ligen Leistungswillens dar,⁴¹ die ihrerseits als von der Fähigkeit des Akteurs beeinflusst

34 Vgl. Brink, Sonja: Mercurius Mediceus. Studien zur panegyrischen Verwendung der Merkurgestalt im Florenz des 16. Jahrhunderts (Manuskripte zur Kunstwissenschaft in der Wernerschen Verlagsgesellschaft 13). Worms 1987; Cohen, Laura: Gestalt und Gehalt der Merkurfigur in der Bildhauerei der Frühen Neuzeit. Diss. phil. Bonn 2020.

35 Vgl. Cicero: *De natura deorum*, III, 22,56; Vergil: *Aeneis* IV, V. 220–278; Horaz: *Carmina* I, X; Ovid: *Meta-morphosen* II, V. 684–707; Ovid: *Fasti* V, V. 663–692.

36 Vgl. Brink: *Mercurius Mediceus*, S. 17–19.

37 Vgl. ebd., S. 7–9. Dabei machte sich dies an der bei Ovid: *Metamorphosen* II, V. 684–707, überlieferten Geschichte des Diebstahls der apollinischen Rinder sowie an den bei Horaz: *Carmina* I, X, V. 9–16, über-lieferten Listen bei der Eroberung Troias fest.

38 Vgl. Brink: *Mercurius Mediceus*, S. 18–22, 66–68; Cohen: *Gestalt und Gehalt*, S. 9–15, zur Verarbeitung und Interpretation in der Renaissance.

39 Vgl. Brink: *Mercurius Mediceus*, S. 16–18 und S. 104–112.

40 Vgl. Ovid: *Fasti* V, V. 663–692.

41 Vgl. Brink: *Mercurius Mediceus*, S. 111–113; Cohen: *Gestalt und Gehalt*, S. 29–30.

interpretiert wurden, den richtigen Zeitpunkt zu erfassen. Damit korrespondierte seit der Renaissance und verstärkt seit dem Aufkommen des Neostozizismus die Idee, der Mensch könne in hohem Maße seine Umwelt und Gesellschaft gestalten. Er müsse dazu und zur Beherrschung der unberechenbaren Fortuna lediglich neben der Befolgung der *virtutes* den richtigen Augenblick – die *occasio* oder den *kairos* – abwarten.⁴²

Mit all diesen Attributionen besaß die Merkur-Gestalt für den Grafen Friedrich Casimir wie für viele andere Adelige, die sich als Entrepreneurs betätigten, eine hohe Anschlussfähigkeit, allein weil sie verschiedene, miteinander kombinierbare Konnotationen verband. Für den regierenden Hochadel erschien sie – wie schon für den Adel und die Mächtigen im antiken Rom – insbesondere wegen ihrer weiteren politisch-herrschaftlichen Attributionen attraktiv, die sich zwang- und bruchlos zu den kommerziellen Konnotationen und Verwendungen gesellten. Denn Caduceus und Füllhörner wurden in der frühneuzeitlichen Allegorie für die Profilierung zentraler politischer Imperative – nämlich *pax* und *concordia*, mithin als Friedens- und Wohlstandssymbole – in einer agrarisch geprägten und von einer starken Antikenrezeption inspirierten Gesellschaft verwendet.⁴³ Bereits der kommerziell aktive Adel Venedigs und die nicht minder agilen Patrizier Augsburgs hatten sich im 16. Jahrhundert zur repräsentativen Stilisierung ihres republikanisch-aristokratischen Regimes des Merkurs bedient, indem sie ihn als Wohlstandsboten, Verkünder der Harmonie und Moderator des Politischen öffentlich stilisierten.⁴⁴

Wie sehr dem Grafen noch nach dem Scheitern seines Kolonialprojektes um dessen Anerkennung und richtige Interpretation gelegen war, verweist die Fokussierung auf die drei zentralen Gestalten des Bildes: Der figürlich dominante, im antikisierten Ornat gekleidete Graf leitet den Betrachter auf den jungen Afrikaner bzw. auf dessen Darbietung überbordender Schätze und damit auf die Hoffnungen, die mit dem Kolonialprojekt verbunden gewesen waren. Friedrich Casimir scheint es demnach darauf angekommen zu sein, die projektierte Gewinnung Hanauisch-Indiens als zeitangemessene Unternehmung im Sinne der langfristigen Wohlstandsgenerierung und damit im Sinne der Erfüllung von Herrscherpflichten zu inszenieren. So gesehen, formulierte die Allegorie Welckers auch den Vorwurf an die (verwandten) Kritiker des Grafen, in kurz-sichtiger Weise nur den unmittelbaren – vielleicht auch nur ihren eigenen – kleinlichen Nutzen anstatt das große Ganze im Blick gehabt zu haben.

Die Gestalt des Merkur/Hermes hat bezüglich einer zweiten Facette deiktische Funktion, nämlich als Mahner hinsichtlich der Selbstbescheidung eines Menschen und seiner Ausrichtung am Allgemeinwohl, wie er in der Frühen Neuzeit häufig verwendet wurde. Ob den Grafen oder aber die hinter ihm stehende Person im

42 Vgl. ebd., S. 39–48.

43 Vgl. ebd., S. 91–102; Cohen: Gestalt und Gehalt, S. 20–25, 28–29.

44 Vgl. Cohen: Gestalt und Gehalt, S. 33–47, 92–122.

Blick, verweist Merkur/Hermes nämlich auf ein Schriftstück, das neben den opulenten WIC-Geschenken platziert ist und das die Vergänglichkeit der materiellen Güter thematisiert. Das auf Demut gegenüber dem Schöpfergott und der Endlichkeit des Lebens abgestellte *vanitas*-Thema war generell für die Stillebenmalerei jener Zeit typisch. Friedrich Casimir dürfte damit zweifellos vertraut gewesen sein. Gerhard Bott vertritt hierzu die Auffassung, die Merkur/Hermes-Geste sei »ein Bekenntnis zu Demut und Besinnung« des Grafen in Antwort »auf die Kritik an seinen angeblich hochfliegenden Kolonialplänen« gewesen.⁴⁵ Ein selbstkritisches Eingeständnis, die Risiken unterschätzt zu haben, ist nicht auszuschließen. Die Haltung der rechten Hand wäre bei dieser Interpretation als vornehme Ablehnungshaltung zu deuten, die sich zugleich indirekt auf die hinter dem Grafen stehende Person bezieht, die sich vom Geschehen abzuwenden scheint. Allerdings ließe sich das Eingeständnis Friedrich Casimirs noch in einer anderen als der von Bott aufgefassten Weise deuten: Nicht ausschließlich als demütige Akzeptanz der Kritik, sondern als deren polemischer Rückverweis an die Kritiker und auf den angeblichen Hauptschuldigen, nämlich auf Becher, der vor dem Projektkollaps im Herbst 1669 Hanau rechtzeitig verlassen hatte.

Der Graf ließ demnach die mit dem Kolonialprojekt verbundenen sowohl realen als auch trügerischen Hoffnungen sowie dessen Kontexte inszenieren. Bezüglich der Kontexte knüpft der Merkur-Hinweis an die Umstände der Amsterdamer Vertragsunterzeichnung an. Denn als der gräfliche Rat Seifert im Oktober 1669 in Amsterdam zum finalen Vertragsabschluss angekommen war und dort von den Vertretern der WIC die genannten »Geschenke« überreicht bekommen hatte, war dort neben dem Protest der Agnaten auch eine anonyme Schmähchrift aufgetaucht, die die Kolonialpläne als

45 Vgl. Bott: Graf Friedrich Casimir von Hanau, S. 53, der dabei auf Eser, Thomas: Kat.-Nr. 101: Graf Friedrich Casimirs von Hanau-Lichtenberg allegorischer Verzicht auf die Kolonie »Neu-Teutschland« in Guayana. In: Großmann, Ulrich G. unter Mitarbeit von Bachner, Franziska und Gerstl, Doris: Von deutscher Not zu höfischer Pracht 1648–1701. Ausstellungskatalog des Germanischen Nationalmuseums, Nürnberg, 2. April – 16. August 1998. Nürnberg 1998, S. 150–152, hier S. 152, zurückgreift. Dieser vertritt die Auffassung, bei der Darstellung handele es sich um einen allegorischen Verzicht des Grafen auf das irdische Güter verheißende Projekt, ja sogar um eine »paradoxe Pointe einer ansonsten tabuisierten Ikonographie des politischen Scheiterns«. Diese Interpretation fokussiert den Blick des Merkur/Hermes auf die Person (Becher!) am rechten Bildrand sowie auf den *vanitas*-Verweis; die Handbewegung des Grafen, die Eser als abwehrend charakterisiert; die Frauengestalt am rechten Bildrand nebst Knaben wird als Venus und Amor mit Bogen gedeutet. Esers Deutung ist nachvollziehbar und würde den wirren Entwicklungen der Hanauer Grafschaft eine weitere angemessen wirre Facette hinzufügen. Sie verkennt m. E. jedoch bestimmte Details: Merkur/Hermes schaut die Person am rechten Bildrand keineswegs eindeutig an; die Geste des Grafen erscheint nicht zwangsweise ablehnend; die Frauen- und die Knabengestalt lassen sich nicht eindeutig als Venus bzw. Amor klassifizieren, weil Amor entsprechend einen Bogen halten müsste, was aber so nicht zu erkennen ist. Zudem macht die Venus-Ikone deshalb nicht zwingend Sinn, weil es im Hause Hanau 1676 nicht nachweislich zu einer Versöhnung oder weiser Einsicht des Grafen kam. Das Gegenteil ist aktenkundig, gerade das weiterhin problematische Finanzgebaren des Grafen. Zudem spielt das Jahr 1676 im Kontext der dynastisch-territorialpolitischen Entwicklung keine Rolle. Die unmittelbaren Entstehungskontexte sind demnach weiter zu eruieren.

vanitas brandmarkte.⁴⁶ Dabei hatte der Graf – nach eigener Ansicht – nur das Beste für seine Untertanen beabsichtigt.

In diesen Zusammenhang sind auch die am rechten Bildrand abgebildeten beiden Gestalten zu interpretieren, die sich allerdings einer eindeutigen Identifikation entziehen. Es bleibt unklar, ob es sich um die Abbildung von Venus mit Amor/Cupido oder von Ceres/Demeter mit Triptolemos handelt. Für die Identifikation von Venus mit Amor/Cupido spricht die pausbackige Kindsgestalt, auch wenn ihr Pfeil und Bogen fehlen. Die ihr stattdessen in die rechte Hand gegebene rötlich eingefärbte Zange, mit der eine Art Schal aus feinem Gewebe hochgehalten wird, könnte einen Verweis auf die wohl doch erhoffte Stärkung der Textilproduktion darstellen. Zeitgenössisch ungewöhnlich wäre die gemeinsame Abbildung von Merkur/Hermes mit Venus und Amor/Cupido nicht. Schon in den klassischen Texten erschien sie, wenn auch unter Bezugnahme auf kommerziellen Erfolg.⁴⁷ Gleichwohl war die von den Römern im 2. Jahrhundert vor Christus aus Sizilien »importierte« Venus (*Erucina*) von militärisch-politischen Exzellenzen – wie Sulla, Pompeius und Caesar – als *Felix*, *Victrix* und *Genetrix* vereinnahmt und propagandistisch instrumentalisiert worden.⁴⁸ Wohl stets nur solitär zitiert, avancierte sie so zur Schutzgöttin des erfolgreichen Eliteangehörigen und zur Verkörperung sozialer Exzellenz. Insofern wäre sie als Repräsentation des göttlichen Schutzes auch des kolonialen Eroberers bestens zitier- und verwendbar gewesen.

Ebenso nachvollziehbar ließe sich jedoch auf die Darstellung der Ceres schließen. Denn sie steht primär wie selbstverständlich für das agrarische Wohlstandsglück, das eine Kolonie zu versprechen schien. Im antiken Rom war der Ceres-Kult bereits seit dem beginnenden 5. Jahrhundert vor Christus zusammen mit der Verehrung des Merkurs aufgekommen. Beinahe gleichzeitig wurden für beide Gottheiten entsprechende Tempel errichtet. Beide parallelisierten einander funktional. Während Ceres die Korngöttin darstellte, fungierte Merkur als Patron des Getreidehandels. Zusammengenommen erfüllten sie in dem sich ausbildenden überregionalen Getreidemarkt Mittelitaliens religiös eine überlebenswichtige Funktion für die schnell wachsende Republik, deren Versorgung sichergestellt werden musste.⁴⁹ Die Sorge um Agrarproduktion und Agrarhandel im Sinne des Allgemeinwohls standen demnach nicht nur für die kultische Verehrung in der römischen Antike Pate, sondern konnten auch für die Gegenwart des Hanauer Grafen Anwendung finden.

46 Vgl. Volberg: Deutsche Kolonialbestrebungen, S. 174–175.

47 Vgl. Rüpke, Jörg: Die Religion der Römer. Eine Einführung. München 2001, S. 9–11, unter Zitationsverweis auf Horaz: Ode I, 30.

48 Vgl. Le Bonniec, Henri: Art. Venus. In: Lexikon der Antike. Abt. II: Religion–Mythologie (Bd. 2). München 1970 (Zürich–Stuttgart 1965), S. 298–299; Full, Bettina: Aphrodite. In: Moog-Grünewald, Maria (Hrsg.): Mythenrezeption. Die antike Mythologie in Literatur, Musik und Kunst von den Anfängen bis zur Gegenwart (Der Neue Pauly, Supplemente 5). Stuttgart/Weimar 2008, S. 97–114; Rives, James B.: Venus. In: Der Neue Pauly (Bd. 12/2). Stuttgart 2002, Sp. 17–20.

49 Vgl. Cohen: Gestalt und Gehalt, S. 18–19.

Die – angesichts der von der WIC und anderen Beratern angepriesenen Beschreibung Guyanas plausible – Ceres-Identifikation im Ensemble des Hanauer Gemäldes wird auf- und gleichzeitig umgewertet, indem der Hofmaler die Göttin mit einer Kindsgestalt abgebildet hat, die als Triptolemos gedeutet werden müsste. Gemäß dem antiken Mythos handelte es sich um jenen eleusinischen Heros,⁵⁰ der von Ceres/Demeter zur Verbreitung des Ackerbaus in die Welt ausgesandt wurde. Dahinter verbarg sich die Erzählung, dass Triptolemos als kranker Sohn des Königs Keleos, der zuvor die auf ihrer Suche nach der verlorenen Tochter erschöpfte Ceres aufgenommen hatte, zum Dank von der Göttin geheilt wurde. Im Gegenzug übernahm er den Auftrag, den Menschen den Ackerbau zu bringen und für eine gute Ernte zu sorgen. Weil seine Fahrten mit dem Drachenwagen dem Vater nicht mehr geheuer waren, beabsichtigte er den eigenen Sohn töten zu lassen. Hierauf schritt die Göttin abermals ein, verhinderte das Attentat und zwang Keleos zur Abdankung. Triptolemos folgte seinem Vater auf den Thron nach und stiftete die Thesmophorien, die seitdem als jährliche Dankfeste an Ceres/Demeter im Oktober/November begangen wurden. Interessant an diesem Abbildungsdetail sind zwei Facetten, die das selbstverständliche Hauptmotiv – die Aussicht auf Agrarreichtum – begleiten: zum einen der Abdankungsaspekt, der gewissermaßen indirekt angespielt wurde, und zum anderen der Termin für das Stiftungsfest zu Ehren der Göttin, das gerade (noch) in die Zeit der Inszenierung des Kolonialprojekts hineinfiel und der zugleich zum Agnaten-Putsch des November 1669 überleitete. In beiden Fällen fallen einem gebildeten »Leser« des Gemäldes die Bezüge ins Auge und stellen doch eine eher feine Ironie dar.

In der Summe dieser Facetten scheint es offensichtlich, dass es dem Grafen gerade darum ging, sowohl den materiellen als auch den politisch-sozialen Wert seines Kolonialprojektes hervorzuheben, der durch die Interferenzen seiner Umwelt, durch die daraus resultierenden Friktionen und am Ende durch die unzureichende Beratung seines Consultants Becher zerstört wurde. Dies würde darüber hinaus im Kontext des unmittelbaren Handlungsrahmens umso sinnvoller erscheinen, weil dem Grafen von seinen Kritikern ja vorgeworfen worden war, er hätte mit seinen »sinnlosen« Schulden die Territorialfinanzen ruiniert. Dagegen inszenierte ihn die Allegorie als Fürsten, der im Sinne des Gemeinwohls Kommerz und Weitblick in ein vernünftiges Verhältnis zu bringen scheint, insofern er um die beschränkte Bedeutung des Materiellen weiß und sich dennoch für das Kolonialprojekt engagierte, weil es nachweisbar – nämlich am »angolanischen Mohren« – für mehr als nur das Materielle stand, nämlich Prestige und Zukunft; und bei diesen beiden Aspekten handelte es sich um Faktoren, die einen regierenden Fürsten ebenso wie insbesondere jedes andere Mitglied der europäischen Adelsgesellschaft leiten mussten.

50 Vgl. Ovid: *Fasti* IV, V. 393–620.

4 Das Dilemma der Kapitalien: adeliges Entrepreneurship als Problem der Unternehmensdefinition und der Unternehmensstrategie

Das gräfllich-hanauische Kolonialprojekt hat bei den Zeitgenossen wie auch bei nachfolgenden Generationen massive Kritik hervorgerufen. Es scheint der beste Beweis für die Hybris eines mitteleuropäischen Kleinpotentaten von ständisch durchaus hohem, politisch-ökonomisch allerdings minderen Rang zu sein, der seine Fähigkeiten und Möglichkeiten überschätzte. In der Tat wähnte sich der regierende Graf bei Projektbeginn in krasser Überschätzung der Chancen sowie in Unterschätzung der Risiken wohl schon als Herrscher eines Tropenimperiums. Dies soll ihm nach dem Scheitern des Projekts in der Bevölkerung den Spotttitel »König vom Schlaraffenland« eingetragen haben. Zugleich scheint sein Scheitern zu beweisen, in welchem Ausmaß der Adel den damals bereits bestens arrivierten Kolonial-, Handels- und Finanzkonsortien, ihren Finanzvolumina und ihrem Wissen um Finanzierungstechniken unterlegen war. Gleichmaßen mag auch der Projektansatz – der Erwerb überseeischer Kolonien durch ein reines Binnenlandterritorium von äußerst bescheidener Größe – schon verfehlt erscheinen. Doch gilt es zu berücksichtigen, dass die merkantilistische Wirtschaftstheorie jener Zeit solche Projekte forderte, dass diese – in Ausblendung der Risiken und der Negativbeispiele – regelrecht als ökonomische Heilsbringer galten und dass die zeitgenössischen Erfolgsbeispiele – freilich potenterer Akteure – eine solche Sicht durchaus stützten bzw. die gescheiterten Projekte alteuropäischer Kolonialakteure in milderem Licht erscheinen lassen. Die WIC war hierfür ein gutes Beispiel, insofern ihre finanziellen und kolonialpolitischen Bilanzen keineswegs positiv waren, weil sie sich finanzstrategisch übernommen hatte und in sich zerstritten war. Verfehlt war die Auswahl dennoch nicht, zumal das englische wie das französische Alternativangebot nicht weniger riskant waren. Vom ständisch-sozialen Standpunkt sprachen sowohl die Bevorzugung der WIC durch den niederländischen Adel als auch deren Verbindung zum verwandten »Brasilianer« aus Nassau-Siegen für eine solche Liaison. Auch die auf den ersten Blick abstrus erscheinende Vertragsbestimmung über die Begründung eines Lebensverhältnisses stellte kein Skandalon, sondern vielmehr eine gängige Vergabepaxis in Brasilien dar. Beides weist aus, wie gut sich dieser staatlich unterstützte, ständenivellierend-kapitalistisch organisierte Repräsentant der zeitgenössischen Kolonialökonomie auf sein Geschäftsumfeld und dessen Interessen einzustellen wusste. Umgekehrt galt aber auch, dass gerade Adelige wie der Hanauer Graf in einen solchen Konsortium ihre geeigneten oder gar selbstverständlichen Geschäftspartner sahen. Die von keinerlei Standesgrenzen gehemmte, von gleichen Profitinteressen geleitete Harmonie zwischen allen beteiligten Akteuren erwies sich nicht zuletzt an der professionellen Selbstverständlichkeit und kalkulatorischen Präzision, mit der man

den Einsatz afrikanischer Menschen für Sklavenarbeit entlang betriebswirtschaftlicher Prämissen plante.

Für das Scheitern des Hanauer Kolonialprojekts entscheidend waren weniger mangelnder Finanzverstand, sondern letztlich außerökonomische Faktoren. Denn die innerterritoriale, zudem konfessionsverschiedene Opposition wie auch regionale Konkurrenz stellten einen erheblichen Hemmfaktor dar. Wirklichen Erfolg konnten sie dem Regenten nicht wünschen, weil das Gelingen des Projektes zur Erweiterung der politischen Handlungsspielräume gegenüber den Schuldnern, gegenüber den regionalen Vormächten sowie gegenüber der Hanauer Bürgerschaft geführt hätte, die selbstverständlich vor weiterer Wirtschaftskonkurrenz geschützt sein wollte. Insofern mangelte es dem Grafen schon an interner Unterstützung, um ein solches Projekt, das nur langfristig erfolgreich sein konnte, durchzuhalten. Anders ausgedrückt: Das gräfliche Projekt scheiterte an seiner Unterfinanzierung, weil keine breite Umfeld-Akzeptanz dafür vorhanden war, gleichgültig welche Gründe hierfür ausschlaggebend gewesen sind. Eine Ursache hierfür bestand sicherlich auch darin, dass die miteinander bei Hofe konfligierenden Fraktionen – Hahnzog nannte sie die »Heimatpartei« und die »Kolonialpartei«⁵¹ – unterschiedliche Adels- und Unternehmenskonzepte aufgrund verschiedener Lebensperspektiven vertraten: Während Friedrich Casimir als reichsständischer Regent und Chef des Hauses seine Grafschaft – ganz abgesehen von seinen ambitioniert-ideenreichen Wünschen und Vorstellungen – zu sanieren und wieder »in Flor« zu bringen suchte und dabei Risiken einzugehen gewillt war, vertraten die (nicht-regierenden) Verwandten einen konservativen Kurs ökonomischer Sicherheit, der ihnen ein standesgemäßes Auskommen sicherte; auch dabei handelte es sich gewissermaßen um ein »Unternehmenskonzept«. Beide Fraktionen konnten mit Fug und Recht auf ihre vitalen Interessen und ihr Verständnis von Adeligkeit verweisen, die dann aber in dem Moment unversöhnlich kollidierten, als Entscheidungen getroffen werden mussten und in der kleinen Vermögensmasse der Grafschaft keine finanziellen Spielräume mehr vorhanden waren.

Das Hanauer Beispiel, das problemlos auch in andere Adelskreise übertragbar wäre, erweist damit, in welchem ambivalenten und durchaus widersprüchlichen Interessensviereck sich adeliges Entrepreneurship bewegte, wie eng bemessen der Handlungsspielraum eines adeligen Wirtschaftsakteurs sein konnte und wie groß die soziale Fallhöhe für einen Adligen war. Vielleicht gereichte das Scheitern der Unternehmung dem Grafen auch gerade deshalb zu solcher Häme, weil man von einem regierenden Hochadeligen anderes erwartete. Bei den großen, arrivierten Kolonialgesellschaften hätte man dies wahrscheinlich buchhalterisch in der Verlustsparte des Risikoinvestments verbucht, wäre das nächste Projekt angegangen oder hätte die Gesellschaft abgewickelt; das Beispiel der WIC, die an dem Hanauer Projekt nichts verdiente, lässt

51 Hahnzog: Das Hanauer »tolle Jahr«, S. 163.

dies deutlich erkennen: außer Spesen nichts gewesen und nur wenige Jahre später stand die eigene Abwicklung an. Im Falle des Grafen resultierte daraus statt *splendor* erheblicher Prestigeverlust, der zu einem faktischen herrschaftlichen Totalverlust führte; und das obwohl materiell-betriebsökonomisch nichts verloren gegangen war außer Hoffnungen und Aussichten.

Quellen- und Literaturverzeichnis

Gedruckte Quellen

Becher, Johann Joachim: Gründlicher Bericht Von Beschaffenheit und Eigenschafft / Cultivirung und Bewohnung / Privilegien und Beneficien Deß in America zwischen dem Rio Orinoque und Rio de las Amazonas an der vesten Küst in der Landschafft Guiana gelegenen ... Landes: Welchen Die Edle privilegirte West-Indische Compagnie der vereinigten Niederlanden / mit Authentischer Schriftlicher ratification und permission Der Hochmögenden Herren Staten General An den ... Herrn Friederich Casimir / Grafen zu Hanaw ... Wie auch an das gesämtliche Hochgräfliche Hauß von Hanaw mit allen regalien und jurisdictionen, ewig und erblich/ unter gewissen in dieser Deduction publicirten Articuln den 18. Julii 1669. cedirt und überlassen hat ... /, Franckfurt 1669 [Kuchenbecker].

Becher, Johann Joachim: D. Johann Joachim Bechers von Speyer/ Röm. Käyserl. Majestät Commerciens-Raths/ Politische Discurs: Von den eigentlichen Ursachen/ deß Auff- und Abnehmens der Städt/ Länder und Republicken/ In specie, Wie ein Land Volckreich und Nahrhafft zu machen/ und in eine rechte Societatem civilem zu bringen. Auch wird von dem Bauren- Handwercks und Kauffmannsstandt/ derer Handel und Wandel/ Item, Von dem Monopolio, Polypolio und Propolio, von allgemeinen Land-Magazinen, Niederlagen/ Kauffhäusern/ Montibus Pietatis, Zucht- und Werckhäusern/ Wechselbäncken und dergleichen außführlich gehandelt. Franckfurt 1688 [Zunner].

Loën, Johann Michael von: Der Kaufmanns=Adel, untersucht von einem unpartheyischen Rechtsgelehrten, Franckfurt am Mayn 1742 [Johann Friedrich Fleischer].

Loën, Johann Michael von: Der Adel. Ulm 1752 [Johann Friedrich Gaum]

Literaturverzeichnis

Bott, Gerhard: Graf Friedrich Casimir von Hanau (1623–1685). Der »König vom Schlaraffenland« und seine Kunstschätze, hrsg. von den Städtischen Museen Hanau. Hanau 2015.

- Bown, Stephen R.: *Merchant Kings. When Companies Ruled the World, 1600–1900*. London 2010.
- Boxer, Charles R.: *The Dutch in Brazil 1624–1654*. Hamden/CT 1973 (Repr. 1957).
- Brink, Sonja: *Mercurius Mediceus. Studien zur panegyrischen Verwendung der Merkurgestalt im Florenz des 16. Jahrhunderts (Manuskripte zur Kunstwissenschaft in der Wernerschen Verlagsgesellschaft 13)*. Worms 1987.
- Brunn, Gerhard / Neutsch, Cornelius (Hrsg.): *Sein Feld war die Welt: Johann Moritz von Nassau-Siegen (1604–1679). Von Siegen über die Niederlande und Brasilien nach Brandenburg (Studien zur Geschichte und Kultur Nordwesteuropas 14)*. Münster u. a. 2008.
- Brunn, Gerhard (Hrsg.): *Aufbruch in neue Welten. Johann Moritz von Nassau-Siegen (1604–1879), der Brasilianer, im Auftrag der Johann-Moritz-Gesellschaft hrsg. von Gerhard Brunn in Zusammenarbeit mit Wolfgang Degenhardt*. Siegen 2003.
- Büchel, Christiane: *Johann Michael von Loen im Wandel der Zeiten. Eine kleine Forschungsgeschichte*. In: *Das achtzehnte Jahrhundert* 16/1 (1992), S. 13–37.
- Cabral de Mello, Evaldo: *Johann Moritz Fürst von Nassau-Siegen. Gouverneur des holländischen Brasiliens*. Gummersbach 2019.
- Cohen, Laura: *Gestalt und Gehalt der Merkurfigur in der Bildhauerei der Frühen Neuzeit*. Diss. phil. Bonn 2020.
- Dietrich, Reinhard: »... wegen geführten großen Staats, aber schlechter Zahlung der Schulden ...« – Zur finanziellen Lage der Grafschaft Hanau im 17. Jahrhundert. In: *Hanauer Geschichtsblätter* 31 (1993), S. 123–147.
- Dietrich, Reinhard: *Die Landes-Verfaßung in dem Hanauischen. Die Stellung der Herren und Grafen von Hanau-Münzenberg aufgrund archivalischer Quellen (Hanauer Geschichtsblätter 34)*. Hanau 1996.
- Elschenbroich, Adalbert: *Loën, Johann Michael von*. In: *Neue Deutsche Biographie* (15). 1987, S. 47–49.
- Eser, Thomas: *Kat.-Nr. 101: Graf Friedrich Casimirs von Hanau-Lichtenberg allegorischer Verzicht auf die Kolonie »Neu-Teutschland« in Guayana*. In: Großmann, Ulrich G. unter Mitarbeit von Bachner, Franziska und Gerstl, Doris: *Von teutscher Not zu höfischer Pracht 1648–1701. Ausstellungskatalog des Germanischen Nationalmuseums, Nürnberg, 2. April – 16. August 1998*. Nürnberg 1998, S. 150–152.
- Frühsorge, Gotthardt (Hrsg.): *Johann Joachim Becher (1635–1682). Vorträge gehalten anlässlich eines Arbeitsgespräches des Internationalen Arbeitskreises für Barockliteratur in der Herzog-August-Bibliothek vom 1.–4. März 1988 (Wolfenbütteler Arbeiten zur Barockforschung 22)*. Wiesbaden 1993.
- Full, Bettina: *Aphrodite*. In: Moog-Grünewald, Maria (Hrsg.): *Mythenrezeption. Die antike Mythologie in Literatur, Musik und Kunst von den Anfängen bis zur Gegenwart (Der Neue Pauly, Supplemente 5)*. Stuttgart/Weimar 2008, S. 97–114.

- Gräf, Holger Th.: Künstler als Migranten im 16. und 17. Jahrhundert. Vermittler im europäischen Kulturtransfer oder Protagonisten einer kulturellen Spaltung? In: Baumann, Anette / Jendorff, Alexander / Theisen, Frank (Hrsg.): Religion – Migration – Integration. Studien zu Wechselwirkungen religiös motivierter Mobilität im vormodernen Europa. Tübingen 2019, S. 239–257.
- Gräf, Holger Th./Tacke, Andreas (Bearb. und Hg.): Von Augsburg nach Frankfurt – Arbeitsbuch, Werk und Umfeld des Kupferstechers Johann Philipp Thelott (1639–1671), voraussichtlich Marburg 2022.
- Hahnzog, Ferdinand: Hanauisch-Indien einst und jetzt. Hanau 1959.
- Hahnzog, Ferdinand: Die Kalkulation von »Neu-Teutschland« oder »Hanauisch-Indien«. In: Hanauer Geschichtsblätter 17 (1960), S. 93–114.
- Hahnzog, Ferdinand: Das Hanauer »tolle Jahr« 1669 und die »Negation« des hessischen Amtmanns Heinrich Ludwig Wolff zu Hohenschildt am Hanauer Grafen- hofe im Januar 1670. In: Hanauer Geschichtsblätter 20 (1965), S. 147–171.
- Harms, Wolfgang: Moscherosch, Johann Michael. In: Neue Deutsche Biographie (18). 1997, S. 166–168.
- Hassinger, Herbert: Johann Joachim Becher 1635–1682. Ein Beitrag zur Geschichte des Merkantilismus (Kommission für Neuere Geschichte Österreichs: Veröffentlichungen der Kommission für Neuere Geschichte Österreichs 38). Wien 1951.
- Hassinger, Herbert: Becher, Johann Joachim, in: Neue Deutsche Biographie (1). 1953, S. 689–690.
- Heijer, Henk den: De geschiedenis van de WIC, 2. Aufl., Zutphen 2002.
- Heyden, Ulrich von der: Roter Adler an Afrikas Küste. Die brandenburgisch-preußische Kolonie Großfriedrichsburg an der westafrikanischen Küste. Berlin 1993.
- Heyk, Eduard: Brandenburgisch-deutsche Kolonialpläne. Aus den Papieren des Mark- grafen Hermann von Baden-Baden. In: Zeitschrift für Geschichte des Oberrheins 41 N.F. 2 (1887), S. 129–200.
- Hintereicher, Margarete: Georg Christian von Hessen-Homburg (1626–1677). Offizier, Diplomat und Regent in den Jahrzehnten nach dem Dreißigjährigen Krieg (Quellen und Forschungen zur hessischen Geschichte 58). Darmstadt 1985.
- Huigen, Siegfried / De Jong, Jan L. / Kolfin, Elmar (Hrsg.): The Dutch Trading Companies as Knowledge Networks (Intersections 14). Leiden u. a. 2010.
- Kürbis, Holger: Johann Moritz von Nassau-Siegen. Erfurt 2005.
- Kürbis, Holger: Eine militärische Karriere im 17. Jahrhundert. Das Beispiel Johann Moritz von Nassau-Siegen. In: Pons, Rouven (Hrsg.): Oranien und Nassau in Europa. Lebenswelten einer frühneuzeitlichen Dynastie. Wiesbaden 2018, S. 345–363.
- Lademacher, Horst: Die Niederlande. Politische Kultur zwischen Individualität und Anpassung. Berlin 1993.

- Le Bonniec, Henri: Art. Venus. In: Lexikon der Antike. Abt. II: Religion–Mythologie (Bd. 2). München 1970 [Zürich–Stuttgart 1965], S. 298–299.
- Loibl, Werner: Johann Joachim Becher (1635–1682) im Dienste der Schönborns zwischen 1657 und 1664. In: Mainfränkisches Jahrbuch für Geschichte und Kunst 59 (2007), S. 55–155.
- Löwenstein, Uta: Grafschaft Hanau. In: Speitkamp, Winfried (Hrsg.): Handbuch der hessischen Geschichte. Bd. 3: Ritter, Grafen und Fürsten – weltliche Herrschaften im hessischen Raum ca. 900–1806 (Veröffentlichungen der Historischen Kommission für Hessen 63/3). Marburg 2014, S. 196–230.
- Mattiesen, Otto Heinz: Die Kolonial- und Überseepolitik der kurländischen Herzöge im 17. und 18. Jahrhundert (Schriftenreihe der Auslandsdeutschen 6). Stuttgart 1940.
- Menk, Gerhard: Deutsche Landesgeschichte mit transatlantischen Horizonten. Das Beispiel Johann Moritz von Nassau-Siegen (1604–1679). In: Nassauische Annalen 123 (2012), S. 225–255.
- Noorlander, Danny L.: Heaven's Wrath. The Protestant Reformation and the Dutch West India Company in the Atlantic World. Ithaca / London 2019.
- Rives, James B.: Art. Venus. In: Der Neue Pauly (Bd. 12/2). Stuttgart 2002, Sp. 17–20.
- Rüpke, Jörg: Die Religion der Römer. Eine Einführung. München 2001.
- Saring, Hans: Crafft, Johann Daniel. In: Neue Deutsche Biographie (3). 1957, S. 387.
- Schäfer, Walter E.: Johann Michael Moscherosch. Staatsmann, Satiriker und Pädagoge im Barockzeitalter. München 1982.
- Schmidt, Georg: Der Wetterauer Grafenverein. Organisation und Politik einer Reichskorporation zwischen Reformation und Westfälischem Frieden (Veröffentlichungen der Historischen Kommission für Hessen 52). Marburg 1989.
- Schneeloch, Norbert H.: Aktionäre der Westindischen Compagnie von 1674. Die Verschmelzung der alten Kapitalgebergruppen zu einer neuen Aktiengesellschaft (Beiträge zur Wirtschaftsgeschichte 12). Stuttgart 1982.
- Sommer, Louise: Die österreichischen Kameralisten in dogmengeschichtlicher Darstellung (Studien zur Sozial-, Wirtschafts- und Verwaltungsgeschichte 13). Wien 1925.
- Stollberg-Rilinger, Barbara: Handelsgeist und Adelsethos. Zur Diskussion um das Handelsverbot für den deutschen Adel vom 16. bis zum 18. Jahrhundert. In: Zeitschrift für Historische Forschung 15 (1988), S. 273–309.
- Volberg, Heinrich: Deutsche Kolonialbestrebungen in Südamerika nach dem Dreißigjährigen Kriege insbesondere die Bemühungen von Johann Joachim Becher. Köln/Wien 1977.
- Wätjen, Hermann: Das holländische Kolonialreich in Brasilien. Gotha 1921.
- Winter, Pieter Jan van: De Westindische Compagnie terkamer stad en lande (Nederlandsch Economisch-Historisch Archief, Werken 15). 's-Gravenhage 1978.

Abbildungsnachweise

- Abb. 1 Digitalisat der Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt in Halle (Saale); <http://nbn-resolving.de/urn:nbn:de:gbv:3:1-469630>
- Abb. 2 Staatliche Kunsthalle, Karlsruhe, Inv.-Nr. 1164; auch unter URL: https://commons.wikimedia.org/wiki/File:Friedrich_Casimir_Welcker.jpg